

Auf dem Pilgerweg
Warum Menschen einfach losziehen und wann Wandern zum Pilgern wird. HINTERGRUND 3

Attraktive Gottesdienste
Das Standardprogramm zieht nicht mehr. Aargauer Kirchen probieren neues aus. Mit Erfolg. REGION 2

Fromm

Stark und unbequem
Weshalb die Frommen widerständig sind und stark insbesondere in der Niederlage. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 6/Juni 2018
www.reformiert.info

Vorreiterin in der globalen Friedensarbeit

Diplomatie Der Arbeitsbereich «Religion, Politik und Konflikt» des Aussendepartements bringt in Krisenherden verschiedene religiöse Gruppen zusammen. Ohne gross über Religion zu reden.

Mit Bestürzung reagierten viele Staaten, darunter die Schweiz, auf den Entscheid der USA, aus dem Atom-Abkommen mit Iran auszuweichen. Die Stimmung in Nahost ist ohnehin miserabel. Die Regionalmacht Iran, die in vielen umliegenden Ländern Konflikte anheizt, dürfte nun noch aggressiver auftreten. Hinzu kommt die Eskalation zwischen Israel und den Palästinensern am Grenzzaun von Gaza.

Im Brandherd Nahost geht es vielerorts um geopolitische Macht, oft spielen auch religiöse Differenzen eine Rolle. Und damit ist die Region nicht die einzige in der Welt. Tatsächlich haben sich Konflikte mit einer religiösen Dimension seit 1975 praktisch verdoppelt. Der arabische Frühling vor sechs Jahren trieb ihre Anzahl nochmals in die Höhe. Religion kann ein verstärkender Faktor und Legitimation für internationale, nationale und lokale Gewaltkonflikte sein.

Konflikte mit einer religiösen Dimension gelten aufgrund der kaum verhandelbaren Natur von Glaubensinhalten als schwer lösbar. Der Arbeitsbereich «Religion, Politik, Konflikte» der Abteilung Menschliche Sicherheit im Aussendepartement EDA hat sich jedoch genau dieser Aufgabe verschrieben. 2004 vom reformierten Theologen Jean-Nicolas Bitter aufgebaut, bringt er Akteure mit unterschiedlicher Weltanschauung an einen Tisch, um Lösungen für ein friedliches Zusammenleben zu erarbeiten. Und zwar nicht nur Friedenaktivisten, sondern auch Vordenker kämpferischer Gruppen. Damit leistet die Schweiz Pionierarbeit.

Im Helfen zueinander finden

Dabei handeln die Vertreter aus der Schweiz als Vermittler. Sie bringen Konfliktparteien dazu, selbst Inhalte zu definieren. Religionsfragen können nicht ignoriert werden, sind aber nicht zentral. Bitter sagt: «Es ist sinnlos, über Dogmen zu debattieren, wenn es Spannungen und Gewalt zwischen Gemeinschaften gibt. Wir bringen religiös motivierte, aber auch politische, zivilgesellschaftliche und säkulare Akteure zusammen und suchen nach

Projekten, die Vertrauen bilden.» Dabei wird das Gesprächskonzept «Diapaxis» verwendet, das Lissi Rasmussen, evangelisch-lutherische Theologin und Leiterin des Islamic-Christian Study Center in Dänemark, entwickelt hat.

Im Libanon entstand auf diese Weise ein Hilfswerk, das den Graben zwischen Sunniten und Schiiten überbrücken hilft. Sechs Organisationen haben sich dort mit Hilfe der Schweiz zusammengetan, um gemeinsam Geflüchtete aus Syrien zu betreuen. Bitter: «Die Beteiligten kommen sich näher, indem sie sich für Menschen einsetzen, die ihre Hilfe brauchen. So treten die verschiedenen Weltanschauungen in den Hintergrund.» Das Projekt läuft nun fast selbstständig, Bitter hofft, dass es auch in den Nachbarländern Anhänger findet, es soll an Tagungen vorgestellt werden.

Export der Schweizer Tradition

Mit diesem pragmatischen Ansatz laufen auch andere vom Arbeitsbereich «Religion, Politik, Konflikte» initiierte Projekte, etwa in Tschad, Nigeria und Thailand – generell in den Schwerpunktregionen der Abteilung Menschliche Sicherheit, die im EDA für die Friedenspolitik zuständig ist. Stets wird dabei mit der Cordoba-Stiftung Genf und dem Zentrum für Sicherheitsstudien der ETH Zürich kooperiert. Letzteres bietet mit den EDA-Experten jährlich einen Kurs «Religion und Mediation» an, den auch UNO-Mitarbeitende absolvieren können.

Der Arbeitsbereich, dem neben Jean-Nicolas Bitter die Politikwissenschaftlerin Sonya Elmer Dettelbacher angehört, liegt damit in der Tradition der Schweiz als Vermittlerin. Da sie weder Mitglied der Nato noch der EU ist und keine eigenen Listen von terroristischen Organisationen führt, gilt sie nach wie vor als neutral und damit als akzeptable Gastgeberin für Verhandlungen in Konflikten. «Wir tragen im Grunde die Werte der Schweizerischen Politik in die Welt hinaus: Dialog, Subsidiarität und pragmatische Zusammenarbeit mit Respekt vor den verschiedenen Meinungen», erklärt Bitter. Anouk Holthuisen



Zerstörungen in Beirut: Im Libanon arbeitet dank einer Schweizer Initiative ein überkonfessionelles Hilfswerk. Foto: Keystone

Kommentar

Lehre von Kappel taugt für die Welt

1531, nach der Niederlage bei Kappel, haben die Reformierten alle Hoffnungen fahren lassen, die ganze Eidgenossenschaft für die Reformation zu gewinnen. Rasch fingen Katholiken und Reformierte an, Regeln zu entwickeln, um friedlich in der Verschiedenheit zweier Konfessionen leben zu können. Nun will das EDA als Friedensstifter für das Schwei-

zer Modell auf der internationalen Bühne werben. Kann ein Modell, das auf ein Ereignis vor fast 500 Jahren zurückgeht, heute noch Hilfestellungen bieten?

Das Schweizer Spottverbot

Tatsächlich ist die Lehre aus Kappel deckungsgleich mit den Maximen des EDA, die man so zusammenfassen kann: Debatten über unhintergehbare «absolute Wahrheiten» führen in eine Sackgasse. Das war bei den Eidgenossen der Frühen Neuzeit nicht anders: Sie strichen Diskussionen über Religion von der Agenda der Tagsatzung und verpflichteten sich, Spott und Hohn gegenüber der anderen Konfession zu unterlas-

sen. Befreit vom religiösen Konflikt, liess sich über das Verwalten der gemeinsamen Untertanengebiete oder die Sicherheit für die Eidgenossenschaft sehr wohl verhandeln. Das Machbare vor das Prinzip zu stellen, ist schmerzhaft, vor allem für Menschen, in denen im Vergleich zu Europa der Glaube wohl noch eine stärkere Quelle der Identität ist. Aber nur so können Konfliktlösungen gelingen.



Delf Bucher
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Rund 400 Gesuche aus dem Kanton Aargau

Verdingkinder Gegen 400 Personen aus dem Kanton Aargau haben beim Bund ein Gesuch um Erstattung eines Solidaritätsbeitrags gestellt, weil sie als sogenannte Verdingkinder Opfer von Gewalt, Ausbeutung und Missbrauch geworden sind. Laut der «Aargauer Zeitung» hat die Beratungsstelle Opferhilfe Aargau-Solothurn bis zum Ablauf der Frist Ende März 300 Personen persönlich beim Ausfüllen der Dokumente unterstützt und weitere 100 Personen telefonisch beraten. Für die Solidaritätsbeiträge hat der Bund insgesamt 300 Millionen Franken bereitgestellt. Pro Einzelfall werden maximal 25 000 Franken ausbezahlt. ti

Kirche wirtschaftete besser als erwartet

Jahresrechnung Die Rechnung 2017 der Zentralkasse der reformierten Landeskirche Aargau ist deutlich besser ausgefallen als budgetiert. Statt des veranschlagten Aufwandüberschusses von 305 962 Franken wurden lediglich 23 097 Franken mehr ausgegeben als eingenommen. Der Aufwand konnte gegenüber 2016 um 292 962 Franken gesenkt werden. Der Kirchenrat begründet das erfreuliche Ergebnis mit einer «sehr hohen Budgetdisziplin» und mit einzelnen nicht realisierten Projekten. Die Einnahmen der Landeskirche resultieren zu 90 Prozent aus den Zentralkassenbeiträgen der Kirchengemeinden. Die Synode befindet im Juni über die Jahresrechnung. ti

Fragen nach Konfession nicht immer erlaubt

Stellenbewerbung Kirchliche Arbeitgeber dürfen nicht bei jeder Stelle von Bewerbern eine bestimmte Religionszugehörigkeit verlangen. Dies hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg zu einem Fall aus Deutschland entschieden. Eine konfessionslose Berlinerin hatte sich erfolglos beim Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung beworben und darauf wegen religiöser Diskriminierung geklagt. Wenn kirchliche Arbeitgeber von Stellenbewerbern die Kirchenmitgliedschaft verlangen, muss dies laut EuGH Gegenstand einer gerichtlichen Kontrolle sein können. epd/ti

Doch nicht mehr Eintritte in die Kirche

Statistik Die reformierte Landeskirche des Kantons Aargau hat die Zahl der Kircheneintritte im vergangenen Jahr korrigiert (siehe «reformiert.» Nr. 5/Mai 2018). Es waren 2017 nicht 376 Eintritte zu verzeichnen, sondern bloss deren 276. Somit konnte keine Steigerung erzielt werden, sondern sogar ein leichter Rückgang. Immerhin kompensierten die Kircheneintritte rund 10 Prozent der 2765 Kirchenaustritte. Im vergangenen Jahr haben die 159 Pfarrerinnen und Pfarrer der reformierten Landeskirche Aargau 984 Kinder getauft (Vorjahr: 985), 1339 junge Erwachsene konfirmiert (Vorjahr: 1437), 201 Paare (Vorjahr: 231) kirchlich getraut und 1856 Abdankungen gefeiert (Vorjahr: 1958). 14 Kinder wurden eingeseget. ti



In der Wettinger Kirche (oben) predigte Susanne Hochuli, in Gontenschwil pausierte für einmal die Orgel Fotos: Reto Schlatter

Alphörner und Gastpredigerinnen

Mitgliederschwund Mit allerhand Veranstaltungen versuchen zahlreiche Kirchengemeinden, ihre Kirchen attraktiver zu machen. Zwei Anlässe in Gontenschwil und Wettingen im Mai füllten die Gotteshäuser.

In makellosem Weiss krönt die Kirche von Gontenschwil die saftige Wynentaler Hügellandschaft. Das Gotteshaus ist voll, der Pfarrer strahlt, man grüsst sich, kennt sich. An diesem Freitagabend im Mai gibt es aber kaum Gebete oder Rituale, sondern ein Alphornkonzert mit gleich sechs Alphornformationen aus der Region.

Auf den ersten Blick wirkt die Dorfidylle beruhigend: Nein, die Zeit muss nicht überall in Highspeed vorbeieilen. Und trotzdem: Das Gotteshaus der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Gontenschwil-Zetwil sei am Sonntagmorgen oft bedrückend leer, so erzählen die Menschen. Auch Gontenschwil, das heute wie vor fünfzig Jahren um die 2100 Einwohner zählt, bestätigt den Schweizer Trend. Während 1970 noch 46 Prozent der hiesigen Wohnbevölkerung evangelisch-reformiert war, sank die Zahl bis im Jahr 2000 auf 33 Prozent. 2016 war es noch 24,5 Prozent. Im ganzen Kanton Aargau hat

sich die Anzahl der Mitglieder der Reformierten Landeskirche zwischen 2016 und 2017 um 2489 Mitglieder auf 166 555 reduziert.

Firobe-Chile

Heute freut sich Mitorganisatorin Elsbeth Haefeli: «So viele Leute hatten wir lange nicht mehr in unserer Kirche.» Es ist nicht das erste Mal, dass die Gontenschwiler sich etwas einfallen lassen, damit die Bevölkerung den Weg in die Kirche (wieder-)findet. Die «Begleitgruppe Gottesdienst» organisiert unter dem Namen «Firobe-Chile» viermal jährlich einen Anlass. Ein Orientierungslauf um die Kirche war schon darunter, ebenso ein Weihnachtsmusical und ein Gespräch mit Flüchtlingen. Einmal liess Haefeli ein Tonband mit Vogelgezwitscher in der Kirche laufen, begleitet von einer Meditation – «wenn man Neues ausprobieren will, muss man sich auch trauen, zu provozieren», sagt sie. Die Rückmeldungen seien mehrheitlich sehr positiv. Der Pfar-

«Viele Angebote funktionieren heute zielgruppenorientiert.»

Dagmar Bujack
Pfarrerinnen in Aarau

rer hat jeweils nur eine Nebenrolle: Er darf immer eine Kurzpredigt von genau 333 Wörtern halten.

Ob die «Firobe-Chile» der Gontenschwiler Kirche längerfristig mehr Zulauf bescheren, sei ungewiss, sagt Haefeli. Die Stimmung an diesem Abend ist jedenfalls ausgelassen. Und Pfarrer Stefan Lobsiger betont: «Dank der Gottesdienst-Begleitgruppe wird unsere Kirchengemeinde mündiger und aktiver. Mit dieser hochmotivierten,

ideenreichen Gruppe beginnt sich für mich ein Traum zu erfüllen, den ich seit einem Vierteljahrhundert träume.»

Not macht erfinderisch

Von der «langen Nacht der Kirchen», die Ende Mai zum zweiten Mal stattfand, über Laienprojekte wie jene in Gontenschwil bis hin zu Töff-Segnungen und Tiergottesdiensten: Schweizweit gibt es eine bunte Palette an Bemühungen, die Kirchenbänke besser zu besetzen.

Die Aarauer Pfarrerin Dagmar Bujack hat in ihrer Laufbahn schon oft an unkonventionellen Gottesdienst-Formen mitgewirkt. «Viele Angebote funktionieren heute zielgruppenorientiert», sagt sie. Mu-

«Menschen sollen überraschende Erfahrungen mit der Kirche und der Gemeinde machen können.»

Lutz Fischer-Lamprecht
Pfarrer in Wettingen

sikalische Anlässe kämen in der Regel gut an – umso mehr, wenn sie ein bestimmtes Publikum ansprechen, wie das bei volkstümlichen Alphornkonzerten oder Jazzbands der Fall sei. «Was bei uns in Aarau sehr gut läuft, speziell beim jüngeren Publikum, sind Taizé-gottesdienste, die besonders auf Lieder und Stille ausgelegt sind», so Bujack. Gastprediger seien ebenfalls oft ein Erfolg. Die Kirchen hätten gelernt, wieder auf «des Volkes Stimme» zu hören, so Bujack.

Überraschungseffekt

Auch Pfarrer Lutz Fischer-Lamprecht von der Kirchengemeinde Wettingen-Neuenhof möchte, dass «Menschen überraschende, möglicherweise positive Erfahrungen mit der Kirche und der Kirchengemeinde sammeln können.» Einmal pro Jahr lädt er eine bekannte Persönlichkeit als Gastprediger ein. An einem frühlinghaften Sonntagmorgen strömen die Besucher ins Wettinger Gotteshaus, in dem oft nur ein Dutzend Stühle besetzt sind. Heute steigt Susanne Hochuli, Bio-Bäuerin und ehemalige Aargauer Regierungsrätin, auf die Kanzel. Sie spricht über ihren Alltag auf dem Hof; davon, wie die Menschen sich bis zur Überforderung mit Aufgaben überladen und dabei ihr Dasein vergessen und die Schöpfung zu geniessen – im Gegensatz zu den Schwalben über dem Hof, die fliegen würden «um des Fliegens Willen». Dass Hochuli aus der Kirche ausgetreten ist finden die Gottesdienstbesucher irrelevant. «Sie spricht uns aus dem Herzen», ist der Tenor beim Apéro. Auch Atheistin Kafi Freitag habe vor zwei Jahren eine grosse Zuhörerschaft begeistern können, sagt Pfarrer Fischer-Lamprecht. «Wir sind sehr offen, verweigern das Gespräch mit Andersdenkenden nicht.»

Am Apérotisch erzählen dann einige, dass sie nur wegen der Gastpredigt gekommen seien. Normalerweise passe der Gottesdienst eher nicht in ihrem Leben: zu früh, zu häufig, nicht prioritär. Heute jedoch hätten sie gemerkt: «Es ist schön, wieder mal in der Kirche zu sitzen und einfach zur Ruhe zu kommen.» Katleen De Beukeleer

Was an einem Frühlingstag auf dem Pilgerweg geschieht

Spiritualität Das Beten mit den Füßen ist beliebt. Und mitunter tun es Menschen, ohne sich dessen bewusst zu sein. Zwei zufällige Begegnungen auf dem Schweizer Jakobsweg zeigen, wie vielfältig gepilgert werden kann. Und dass der Übergang zwischen dem Wandern und dem Pilgern fließend ist.

Ein zartblauer Maienmorgenhimmel spannt sich über Bern, Blütenduft reichert schon in der Agglomeration die frische Luft an, eine Biene summt, ein Hund bellt, Vögel zwitschern, ansonsten Stille. Geradezu ein Aufruf: Nichts wie raus!

Offenbar hört ihn fast niemand. Auf dem Jakobsweg bei Kehrsatz ist kein Mensch anzutreffen. Erst gegen Mittag kommt auf der Route von Einsiedeln nach Genf beim Kloster Rüeggisberg eine Frau daher mit leichtem Rucksack, leichter Kleidung, wachem Blick. Ein freundlicher Gruss, aber nein, sie sei nicht am Pilgern, sagt Ingrid Lüthi. Doch sie würde es gerne einmal tun, bloss nicht allein. Sie hat zu viel Respekt vor Hunden.

Wandermuffel war einmal

Zu Fuss unterwegs ist die 55-jährige regelmässig. Ende 30 habe sie das Wandern neu entdeckt – nachdem sie als Teenager ihrem Vater gesagt habe, sie werde in ihrem Leben niemals wieder wandern. Und im Grund pilgert Ingrid Lüthi häufig, ohne es zu wissen. «Ich gehe gern zu Fuss, halte dabei Rückschau auf das Vergangene, nehme Abstand, schliesse ab. Und ich schaue voraus auf die nächsten Tage und in die weitere Zukunft.»

Ingrid Lüthi geht tageweise, heute von Rüeggisberg nach Schwarzenburg, gerne auch in die Berge. Keine weiten Strecken über Wochen, aber oft tief in Gedanken versunken. Manchmal frage sie sich, warum sie sich das antue, sagt Lüthi. «Aber umkehren würde ich nie. Ich vergleiche das mit dem Leben. Das geht auch immer weiter. So nehme ich den Weg den steilen Hoger hinauf. Ich sage mir einfach: Es geht, du schaffst das.»

Der Jakobsweg führt hinunter ans Schwarzwasser. Ein steiler Anstieg folgt in heisser Nachmittags-sonne. Da zieht leicht gebückt ein grosser Mann eine Art angehängten Einkaufstrolley mit Speichen-



Ingrid Lüthi
Wandererin

«Ich würde nie umkehren. Das Leben geht ja auch immer weiter. So nehme ich den Weg den steilen Hoger hinauf. Ich sage mir einfach: Es geht, du schaffst das.»



Markus Wolfisberg
Pilger

«Warum ich mich für den Jakobsweg entschieden habe, weiss ich eigentlich nicht. Man sagt ja: Dieser Weg ruft einen. Ich habe einfach beschlossen wegzugehen.»

rädern die Treppenstufen hoch. Ja, er pilgere, sagt Markus Wolfisberg. Eine Woche zuvor ist er in Wohlen im Aargau gestartet. Ihn erwartet eine weite Reise mit schwerem Gepäck. Ausser dem Jakobsweg hat er kein Ziel: «Ich gehe offen, ich suche nicht das Heil», sagt der 40-Jährige.

Mit Solarzelle und GPS

Ausgestattet ist Wolfisberg mit Sonnenhut, Stöcken, GPS am und Solarzelle auf dem Wagen, mit Zelt und einer Bilderbuchkarriere eines Pilgers in Buchform. «Der Weg ist das Ziel. Ich will einfach mal ausklinken.» Er habe knapp 20 Jahre als selbstständiger Unternehmer fast nur gearbeitet. Selbst in den Ferien waren Handy und Computer dabei. Nun hat er sich für drei Monate ver-

Das Ziel liegt innen

Für das Pilgern gebe es verschiedene Definitionsansätze, sagt Walter Wilhelm, Präsident des Vereins Jakobsweg.ch. Umschreibungen wie «Beten mit den Füßen» oder «Der Weg ist das Ziel» hätten alle ihre Stärken und Schwächen. «Die Zusatzmotive zum Wandern machen das Pilgern aus», fasst es Wilhelm zusammen. Häufig seien das: zur Ruhe kommen wollen, Energien tanken, eine Auszeit gestalten oder den Tritt wieder finden nach schwierigen Ereignissen. Das Wandern könne aber auch einfach zum Pilgern werden, wenn es die wandernde Person für sich so definiere. Denn zentral sei: «Pilgern ist unterwegs sein mit einem inneren Ziel und einer spezifischen persönlichen Motivation, die sich beim Pilgern ausdrückt.»

www.jakobsweg.ch

abschiedet. Der Entscheid sei bisher die grösste Veränderung gewesen in seinem Vorhaben. Einfach zu sagen: Ich gehe jetzt.

Und warum der Jakobsweg? «Das weiss ich eigentlich auch nicht. Man sagt: Der Jakobsweg ruft einen. Ich habe einfach beschlossen, mich auf den Weg zu machen.» Wäre er vor zwei Jahren gefragt worden, hätte er wohl geantwortet: Warum soll ich jetzt dort runtergehen, in den Süden? Erst als sein Entschluss gefallen ist, hat er sich zum Thema informiert. Ob er bis nach Santiago de Compostela kommt, weiss er nicht. «Ich bin einfach gespannt, was passiert», sagt Wolfisberg und zieht weiter seines Weges. Marius Schären

Vom Wissen um die letzten Dinge

Diakonie Letzte-Hilfe-Kurse vermitteln Basiswissen zu Sterben, Tod und Trauer. Sie finden in Kirchgemeinden statt und stehen allen offen.

Anfang Mai hat auch die Landeskirche Graubünden den Weg freigemacht für die sogenannten Letzte-Hilfe-Kurse. Ab Juni wird das Projekt in der Pilotphase bis 2020 laufen. Vier Fachpersonen lassen sich in Zürich für die Kursleitung ausbilden. Weitere Kantonalkirchen zeigen Interesse an dem Projekt, das die Zürcher Landeskirche in die Schweiz gebracht hat.

Auf den Tod vorbereitet sein

Lanciert haben die Kurse die Pflegefachfrau Eva Niedermann von der Zürcher Abteilung für Kirchenentwicklung und Matthias Fischer, lang-

jähriger Gemeindepfarrer und Beauftragter für Palliative Care bei der Zürcher Landeskirche. Das Tandem ist unterwegs, um, ähnlich dem Konzept der Erste-Hilfe-Kurse, Basiswissen zum Thema Sterben, Tod und Trauer zu vermitteln.

Der vier- bis sechsstündige Kurs findet in Kirchgemeinden statt. Er richtet sich an Menschen, die sich mit Sterben, Tod und Trauer auseinandersetzen und sich darauf vorbereiten möchten, Menschen im Sterben zu begleiten. Informiert wird über Möglichkeiten der Vorsorge, beispielsweise durch Patientenverfügungen. Gesprochen wird

auch über körperliche, psychische, soziale und existenzielle Nöte Sterbender sowie das Abschiednehmen. Die Kurse sollen eine erste Orientierung geben, was beim Sterben passiert. Und es geht um die Frage, was die Angehörigen tun und an wen sie sich wenden können, um Hilfe zu erhalten. «Kein Spezialwissen wird vermittelt, sondern es geht um mitmenschliches Füreinanderdasein», sagt Pflegefachfrau Niedermann, die den Master of Advanced Studies in Palliative Care absolviert hat.

Pionierarbeit in der Schweiz

In der Schweiz ist die reformierte Kirche des Kantons Zürich Lizenznehmerin für die Kurse. Entwickelt hat das Angebot der deutsche Palliativmediziner Georg Bollig in Zusammenarbeit mit Andreas Heller, dem Lehrstuhlinhaber für Palliative Care in Wien. Besonders ist, dass der in Deutschland oder Österreich bereits etablierte Kurs in der Schweiz ausschliesslich von der reformierten Kirche angeboten wird.

Die Kursleitung haben Fachpersonen aus der Pflege sowie der Seelsorge inne. Für die Teilnehmenden ist der Kurs kostenlos.

Niedermann und Fischer sehen es als ihren Auftrag, das aktuelle Thema Palliative Care in die Kirchgemeinden zu bringen. «Wir wollten, dass sich die Kirche an diesem Thema aktiv beteiligt und dass die Palliative Care nicht ausschliesslich dem Gesundheitswesen überlassen wird», sagt Niedermann.

Die Rückmeldungen der seit letztem August etwa 320 Kursteilnehmenden sind überwiegend positiv: «Wir erfahren hier eine offene Kirche», schrieb zum Beispiel ein Teilnehmer. Neben der Wissensvermittlung haben Gespräch und Austausch Platz. «Es geht darum, Menschen mithilfe der Kurse zu ermutigen und zu befähigen», sagt Fischer. Ganz im Geist der sorgenden Gemeinschaft am Lebensende sollen Teilnehmer des Kurses «das Thema Sterben achtsam wahrnehmen» können. Constanze Broelemann

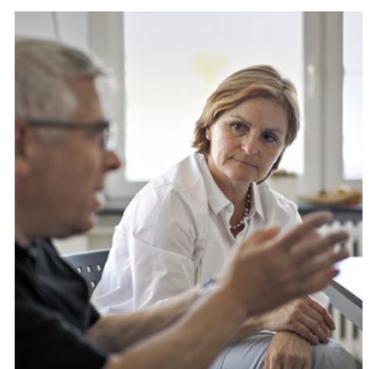


Foto: Stefan Hügli

«Es geht darum, mitmenschlich füreinander da zu sein.»

Eva Niedermann
Abteilung Kirchenentwicklung, Zürich



Noah Liechti möchte erst viele Perspektiven erleben, bevor er sich für etwas engagiert. Silvana Wüthrich bereitet der Klimawandel Sorgen.

Fotos: Markus Frietsch

Silvana Wüthrich, 19

Die junge Frau aus Hirschtal ist kurz vor der Matur an der Neuen Kantonsschule Aargau. Sie belegt das Ergänzungsfach Religion. Nach der Matur möchte sie Sozialanthropologie mit Umweltwissenschaften im Nebenfach studieren.

Noah Liechti, 19

Noah besucht wie Silvana das Ergänzungsfach Religion an der Kantonsschule Baden. Nach der Matur wird er die Rekrutenschule absolvieren, reisen und den gestalterischen Vorkurs der ZhdK machen. Er lebt mit seinen Eltern und Geschwistern in Baden.

auf, als dass ich mich erheben würde. Doch die zwiespältigen Gefühle bleiben trotzdem bestehen.

Noah: Ich sehne mich danach, für etwas kämpfen zu können, denn Engagement füllt das Leben mit Sinn. Doch ich kann nicht einfach sagen, «so, für diese Sache kämpfe ich nun». Es muss mich etwas berühren. In den USA protestierten Jugendliche gegen die starke Präsenz von Waffen in der Gesellschaft, aber erst nachdem Mitschüler in einem Amoklauf umkamen.

Silvana: Ich glaube auch, dass es wichtig ist, sich für etwas zu engagieren. Das Gefühl, der Welt etwas Gutes zu hinterlassen, ist doch ein schönes Gefühl. Dass ich etwas verändern kann.

Junge Menschen aus aller Welt schlossen sich dem IS an, obwohl dieser mordet und sie vielleicht auch sterben. Was denkt ihr über dieses radikale Engagement?

Silvana: Ich glaube nicht, dass es ihnen in erster Linie um die Ideologie des IS ging. Sie wollten irgendwo dazugehören, und der IS wusste dieses Bedürfnis zu nutzen. Offenbar zogen viele in den IS, die sich nicht geliebt und gebraucht fühlten und auf der Suche nach Zugehörigkeit waren.

Noah: Kürzlich nahm sich ein 16-jähriger Bekannter das Leben. Wenn man viele Probleme hat und das Leben keinen Sinn macht, scheint es mir besser, alles hinter sich zu lassen und wegzugehen anstatt sich umzubringen. Der IS ist schlimm, aber ich kann nachvollziehen, dass Leute sich ihm anschliessen.

Silvana: Das Problem ist nicht der IS, sondern unsere Gesellschaft, in der viele Menschen keinen Lebenssinn finden. Statt den IS zu verteufeln, müssten wir uns eher fragen, warum junge Menschen dorthin wollen, was in ihrem Leben schief läuft, dass sie sich daheim nicht aufgehoben fühlen.

Ihr habt Religion als Ergänzungsfach. Warum?

Silvana: Viele Konflikte sind heutzutage religiös motiviert, das wollte ich besser verstehen können. Ich bin reformiert, aber nicht im kirchlichen Sinn religiös. Ich glaube an eine höhere Macht, aber ob man das Gott nennen kann, weiss ich nicht. Für meinen Glauben brauche ich jedenfalls keine Institution.

Noah: Ich interessiere mich für Geschichte und Philosophie, in der Religion treffen sich die beiden. Ich glaube nicht an eine höhere Macht, aber finde es schon hart, dass es so was nicht gibt.

Interview: Anouk Holthuisen

Im Juni organisierten die Aargauer Kantonsschulen die interne Tagung «Extrem, radikal, religiös» für Schüler des Ergänzungsfach- und Freifach Religion.

Wogegen kämpfen, wenn die Welt so komplex ist?

Radikalismus Kantischüler diskutierten an einer Tagung in Aarau über die Frage, warum Menschen sich radikal für etwas einsetzen. Mit dabei: Silvana Wüthrich und Noah Liechti. Auch diese beiden 19-Jährigen würden gern für etwas kämpfen. Doch wo beginnen, wenn es so viele Probleme gibt?

Gibt es Werte, für die ihr öffentlich einsteht?

Silvana: Ich bin Vegetarierin, aber das ist eine persönliche Sache. Auf Fleisch verzichte ich aus Umweltgründen, doch weder verurteile ich Fleischessende, noch probiere ich, sie zum Verzicht zu bewegen. Das Thema Umweltschutz ist für mich allgemein sehr wichtig. Ich versuche, möglichst ressourcenschonend zu leben. Aber auch das Kommuniziere ich nicht offensiv. Ich bin auch in keinem Verein und in keiner Partei.

Noah: Ich finde es schwierig, mich für etwas zu positionieren. Politisch kann ich mich nirgends überzeugt zuordnen, obwohl ich meist links denke. Ich hätte gerne etwas, für das ich einstehen oder gar kämpfen könnte. Aber ich möchte möglichst viele Perspektiven kennenlernen und schauen, was mir entspricht. Das ist wohl ein langer Prozess.

Ist einer eurer Schulkameraden bei einer Bewegung dabei? Greenpeace, schwarzer Block, Junge SVP...

Silvana: Nein. Mir kommt aber in den Sinn, dass einige in meinem Umfeld Medikamente meiden. Sie vertrauen der Pharmaindustrie nicht mehr. Viele haben eine Sehnsucht nach mehr Nähe zur Natur. Aber das leben sie nicht in Form einer Bewegung aus.

Noah: Ein Kollege von mir hat einen sehr radikalen Lebensstil. Er wohnte in einem besetzten Haus, wurde von der Polizei rausgeschmissen, er ist gegen den Kapitalismus und

wehrt sich gegen jede Art von Autoritäten. Das fasziniert mich sehr.

Was genau fasziniert dich?

Noah: Dass er seine Ideen radikal durchzieht und weiss, was er will. Andererseits spüre ich, dass ich nicht so ticke. Er will andere Ansichten nicht verstehen, das entspricht mir nicht. Wer radikal für

«Ich sehne mich danach, für etwas kämpfen zu können. Das gibt dem Leben Sinn.»

Noah Liechti
Schüler

ein Thema einsteht, schliesst andere Betrachtungsweisen aus, während ich sie einschliesse. Und wer wie mein Kollege wegen seiner Radikalität im Strafregister landet, hat Probleme bei der Stellensuche. Ich möchte mir meine Möglichkeiten nicht verbauen.

Silvana: Meinungen auszutauschen und gemeinsam eine Lösung zu finden bringt meistens viel mehr, als starrköpfig die eigene Position durchbringen zu wollen.

Es heisst, dass die heutigen Jugendlichen lieber «chillen» als sich engagieren. In den Sechzigern kämpften sie für mehr Lebensformen, in den Siebzigern für Frauenrechte, in den Achtzigern für alternative Kulturräume, in den Neunzigern formierten sie sich im Techno gegen den Popstarkult. Treibt euch wirklich nichts mehr auf die Strasse?

Noah: Wir sind bestimmt weniger rebellisch als unsere Eltern. Das liegt daran, dass die Probleme viel weiter weg von uns sind. Der Einzelne kann heute ziemlich frei seinen Weg gehen. Dennoch halte ich meine Generation für sehr aufgeschlossen und aktiv.

Silvana: Manchmal wünsche ich mir, dass unsere Generation mehr Zusammenhalt hätte und für etwas kämpfen würde, denn es gibt so vieles, das uns Sorgen machen müsste! Unsere Eltern kämpften gegen Autoritäten, gegen ihre Eltern und Lehrer, aber das müssen wir nicht mehr, wir haben viel ähnlichere Werte. Unsere «Feinde» sind Grosskonzerne, globale Unternehmen, aber die sind für uns unerreichbar. Noah: Genau. Die Tätigkeiten des Saatgutriesen Monsanto machen mich enorm wütend, aber ich fühle mich wie ein Wurm dagegen.

Monsanto wurde gerade von Bayer übernommen. Du könntest vor Bayer in Zürich demonstrieren.

Silvana: Dazu fehlt uns eben der Zusammenhalt. Aber es ist halt auch nicht die einzige Firma. So viele machen dreckige Geschäfte, aber die

Welt ist so komplex, dass ich nicht weiss, wo anfangen. Im Internet kann ich mich über alles informieren, aber wie weiss ich, was stimmt? Je mehr Infos ich habe desto mehr Themen sehe ich, die mich beschäftigen sollten. Das lähmt mich.

Noah: Ich spüre noch einen anderen Konflikt. Banken machen krumme Geschäfte und sponsern gleichzeitig Jugendanlässe. Das macht es schwierig, sie zu kritisieren. Ach, es ist megakompliziert.

Muss man denn für etwas kämpfen? Ihr könntet ja auch einfach eure Freiheit geniessen.

Silvana: Der Klimawandel bereitet mir eigentlich grosse Sorgen und ich finde, dass ich mehr tun müsste. Gleichzeitig spüre ich die Folgen des Klimawandels noch nicht in meinem Alltag, es wühlt mich zu wenig

«Der Klimawandel macht mir grosse Sorgen, und ich finde, dass ich mehr tun müsste.»

Silvana Wüthrich
Schülerin

DOSSIER: *Fromm*

Welcher Frömmigkeitsstil passt zu Ihnen? Finden Sie es heraus!

Welches Tier passt zu Ihnen? Mit welcher Berühmtheit haben Sie am meisten gemein? Wie gut kennen Sie sich selbst? Welcher Baum passt zu Ihrem Charakter? Wie schnell könnten Sie fahren, wären Sie ein Auto? Tests gibt es viele. Aber die Frage, welcher Frömmigkeitstyp Sie sind, hat Ihnen garantiert noch niemand gestellt. Finden Sie es heraus. Vertrauen Sie beim Beantworten der Fragen ganz auf Ihre Intuition. Vielleicht sind Sie ja frommer, als Sie denken.

Bitte kreuzen Sie das jeweilige gelbe Feld an. 

<p>1 Sie sitzen ohne Gepäck und damit ohne Buch in einem Hotel. Im Nachttisch finden Sie eine Bibel und schlagen sie auf. Welchen Text lesen Sie?</p>	<p>2 Es ist Sonntagvormittag, und der Himmel ist blau. Es ist Frühling, und die Kirchenglocken läuten. Was tun Sie gerade?</p>
<p>A <input type="radio"/> Ich blättere im Alten Testament und bleibe bei den Psalmen hängen. Erfreut merke ich, dass ich meinen liebsten Text, Psalm 23 «Der Herr ist mein Hirt», noch immer beinahe auswendig kann.</p>	<p>A <input type="radio"/> Ich spaziere einem Waldrand entlang und setze mich auf eine Bank, um kurz innezuhalten. Ich atme tief durch und freue mich am vielstimmigen Geläut und an der Frühlingssonne auf meinem Gesicht.</p>
<p>B <input type="radio"/> Ich lese mich quer durch das Lukasevangelium und ärgere mich über die schlechte Übersetzung dieser Hotelbibeln. Doch beim Gleichnis vom verlorenen Sohn geht mir doch noch das Herz auf.</p>	<p>B <input type="radio"/> Ich unterbreche meine Zeitungslektüre und stehe auf. Während ich mir meinen zweiten Espresso mache, nehme ich mir vor, nächsten Sonntag endlich mal wieder den Gottesdienst zu besuchen.</p>
<p>C <input type="radio"/> Wo steht schon wieder die Bergpredigt? Ich suche lange, bis ich bei Matthäus endlich fündig werde. Aber die Suche hat sich gelohnt, ein starker Text. Insbesondere Politiker sollten ihn häufiger lesen.</p>	<p>C <input type="radio"/> Ich binde mir gerade die Schuhe und zücke noch kurz das Portemonnaie, bevor ich das Haus verlasse. Ich will sicher gehen, dass ich genug Geld dabei habe für die Kollekte.</p>
<p>3 Beim Abendessen bei Freunden werden Sie gefragt, wie Sie denn Ihren Glauben im Alltag leben. Was antworten Sie?</p>	<p>4 Sie schauen eine Quizsendung im Fernsehen. Die Moderatorin fragt, wer Habakuk ist. Der Kandidat zieht den Joker. Können Sie helfen?</p>
<p>A <input type="radio"/> Ich schlucke zuerst einmal leer. Die Frage ist mir ein bisschen peinlich. Doch gläubig bin ich ja irgendwie schon. Nur rede ich halt nicht gerne darüber. Also sage ich einfach: Ich zahle Kirchensteuer.</p>	<p>A <input type="radio"/> Habakuk ist ein Prophet. Sein kurzes Buch steht fast am Ende des Alten Testaments. Es ist nicht einfach zu verstehen, wie ich finde. Aber diese Dialoge mit Gott faszinieren mich. Und der Name ist super.</p>
<p>B <input type="radio"/> Ich erzähle vom Bibelkreis, den ich besuche. Unsere Pfarrerin leitet ihn, und wir diskutieren immer angeregt, manchmal auch kontrovers. Ich lade meine Freunde ein, einmal vorbeizukommen.</p>	<p>B <input type="radio"/> Moment, von Habakuk habe ich doch schon gehört. Ich glaube, das ist der griechische Ernährungsphilosoph, der in der Antike einen Vorläufer des Birchermüesli erfunden hat.</p>
<p>C <input type="radio"/> Begeistert erzähle ich vom Mittagstisch im Kirchgemeindehaus. Ich gehöre zur Gruppe, die ihn gegründet hat. Flüchtlinge kochen jeweils Rezepte aus ihrer Heimat. Ich gehe dort jeden Mittwoch essen.</p>	<p>C <input type="radio"/> Aber natürlich. Ich bin ein grosser Comicfan und besitze Hefte, die nur noch antiquarisch zu finden sind. Da sind ganz seltene Exemplare dabei. Deshalb weiss ich, dass Habakuk der Hund von Asterix ist.</p>
<p>5 Die Kerzen am Christbaum brennen, und Sie möchten die Weihnachtsgeschichte vorlesen. Wie lange müssen Sie nach einer Bibel suchen?</p>	<p>6 Karfreitag ist ein wichtiger Feiertag im Kirchenjahr. Was tun Sie an dem Tag, der an die Kreuzigung Jesu erinnert?</p>
<p>A <input type="radio"/> Ich ziehe einfach mein Smartphone aus der Hosentasche und öffne die Bibel-App. Gestern habe ich sogar die Kirchenjahrfunktion heruntergeladen, sodass gleich die richtige Textstelle aufplopt.</p>	<p>A <input type="radio"/> Ich nehme jeweils die ganze Karwoche frei. Am liebsten ziehe ich mich in ein Kloster in der Toscana zurück. Bis am Gründonnerstag gibt es ein Yoga-Retreat. Am Karfreitag schweige und faste ich.</p>
<p>B <input type="radio"/> «Irgendwo ist sie bestimmt», murmle ich und mache mich unter den strafenden Blicken der Verwandtschaft auf die Suche. Ich suche mit wachsender Verzweiflung und hoffe auf ein weihnächtliches Wunder.</p>	<p>B <input type="radio"/> Der Karfreitag gehört für mich zu den Höhepunkten im Kirchenjahr, weil wir immer mit dem Kirchenchor singen. In diesem Jahr sangen wir die Matthäus-Passion von Bach. Einfach wunderbar.</p>
<p>C <input type="radio"/> Normalerweise lege ich die Bibel immer an der richtigen Stelle aufgeschlagen bereit. Das ging offensichtlich vergessen. Jetzt stehe ich halt auf und hole die Bibel, die auf meinem Nachttisch liegt.</p>	<p>C <input type="radio"/> Karfreitag ist vor allem der Anfang eines langen Wochenendes. Wenn noch Schnee liegt, begehe ich das Ende der Skisaison. Aber ein wenig Tradition muss schon sein: Zum Abendessen koche ich Fisch.</p>

Die Gegenwart Gottes sucht sie in ihren Mitmenschen

Stadt Das Staunen ist für Claudia Kohli Reichenbach das stärkste religiöse Gefühl. Ihren Glauben wollte die Theologin in ihren Alltag integrieren. Deshalb lebt sie mit ihrer Familie in einer Wohngemeinschaft im Mutterhaus der Berner Diakonissen.

«Paix, amour, simplicité». Diese drei Worte trägt Claudia Kohli Reichenbach in Form eines Fotos immer bei sich in der Hülle ihres Handys. «Friede, Liebe und Einfachheit», steht über einem Torbogen im Gästehaus der reformierten Community Don Camillo im neuenburgischen Montmirail. Diese drei Wörter begleiten Kohli durch ihren Alltag: Wenn sie vormittags vor Studierenden über die Bedeutung der Spiritualität in der Sterbegleitung referiert, wenn sie mittags mit ihren drei Kindern am Esstisch sitzt und wenn sie abends um halb zehn nochmals aus dem Haus geht, um mit anderen zu beten.

Es ist neun Uhr. Ein Kursraum im Palliativzentrum des Berner Inselspitals. Die Theologin steht vor einer Klasse mit rund 20 Studierenden des Ausbildungslehrganges «Interprofessionelle spezialisierte Palliative Care». Kohli spricht von

«Mich überrascht immer wieder, wie rasch Gespräche an Festen oder auf dem Spielplatz bei der Spiritualität landen.»



Friede, Liebe und Einfachheit: Claudia Kohli Reichenbach zwischen ihren Kindern in Bern.

Foto: Roland Tännler

Nahtoderlebnissen, Jenseitsvorstellungen und der Kraft der Spiritualität in schwierigen Lebenssituationen. Immer wieder integriert sie die Erfahrungen der Pflegenden und Ärztinnen in ihre Lektion. Bei ihren Zuhörerinnen und Zuhörern gehört der Tod zum Arbeitsalltag. Kohli arbeitet Teilzeit an der Universität in verschiedenen Weiterbildungsprogrammen im Bereich Seelsorge und Spiritual Care.

Suche nach einer Alternative In einem Studiengang, den sie zurzeit besonders wichtig findet, werden muslimische und christliche Seelsorgende sowie Hindupriester gemeinsam in der Begleitung von Menschen im Migrationskontext ausgebildet. Daneben forscht Kohli hauptsächlich zu Spiritualität. Nicht nur der wissenschaftliche Aspekt der Spiritualität interessiert die dreifache Mutter, sondern auch die praktische Dimension. «Mir ist es genauso wichtig, dass man sich Gedanken darüber macht, wie man den Glauben im Alltag integrieren kann», erzählt Kohli im Anschluss an die Vorlesung im Tram auf dem Weg in ihre Wohnung.

Inzwischen ist es Mittag geworden. In ihrer Wohnung im Breitenrain-Quartier bereitet Kohli das Mittagessen zu. «Wir suchten nach

einer alternativen Lebensweise, wo das Gebet den Tagesrhythmus mitbestimmt», antwortet sie auf die Frage, weshalb sie mit ihrer Familie vor zehn Jahren Teil der reformierten Community Don Camillo im Kanton Neuenburg wurde. Seit 2013 lebt die Familie nun in Bern mit anderen Erwachsenen, Kindern und einer Wohngemeinschaft von Studierenden unter einem Dach mit den Berner Diakonissen.

Reflexion mit einem Lachen

Kohli erzählt am Mittagstisch, dass sich ihr Glaube im Alltag etwa darin äussert, dass sie ihre Kinder mit den Worten «bhüeti Gott» segne, bevor sie in die Schule gehen. In den Gesprächen fällt auf: Diese Frau reflektiert sich und ihre Taten immer wieder – häufig mit einem lauten Lachen. Kohli strahlt Gelassenheit

aus und steht mit beiden Beinen im Leben. «Seit ich in der Stadt wohne, ist meine Spiritualität geerdeter.» Jetzt lebt die Theologin in einem Umfeld, in dem viele Menschen ein gespaltenes Verhältnis zur christlichen Tradition haben und vieles hinterfragen. Aber dennoch spielen die Spiritualität für viele eine wichtige Rolle, wenn auch in anderer, neuer Form. «Ich binde den Menschen nicht als Erstes auf die Nase, dass ich Theologin bin. Aber ich bin stets von Neuem erstaunt, wie rasch Gespräche an Festen oder auf dem Spielplatz bei existenziellen Fragen landen und so oft unausweichlich bei der Spiritualität.»

Als die zwei älteren Kinder zur Tür herein kommen, geht Kohli ihnen entgegen. Sie umarmt sie und fragt, wie es in der Schule gewesen war. Kohli sucht im Alltag nach

«Ich bete oft unterwegs, danke für mein Glück und denke an Menschen, die in einer schwierigen Situation sind.»

Claudia Kohli Reichenbach, 43

Die promovierte Theologin und ordinierte Pfarrerin arbeitet Teilzeit an der Universität Bern. Sie ist Geschäftsführerin des Aus- und Weiterbildungsprogramms in Seelsorge und Studienleiterin des CAS Spiritual Care. Mit ihrem Mann und ihren drei Kindern lebt Kohli gemeinsam mit anderen Erwachsenen und Kindern im Mutterhaus der Berner Diakonissen im Breitenrain-Quartier in der Berner Innenstadt.

«der Schönheit und Gegenwart Gottes in den Mitmenschen», wie sie es formuliert. Für die ordinierte Pfarrerin ist ihr gelebter Glaube Haltung und Praxis zugleich. Jeden Abend schreibt sie in ihr Tagebuch. «Ich lasse den Tag Revue passieren, und realisiere, dass ich so viele Gründe zur Dankbarkeit habe.» Sie meditiert, übt sich in Stille. Leider nicht mehr so häufig wie früher, fügt 43-Jährige an. Aber dafür lese sie wieder häufiger in der Bibel.

Jüngst hat Claudia Kohli Reichenbach einen Lesekreis gegründet. Mit einem Freund, der Musiker und aus der Kirche ausgetreten ist, und einem 95-jährigen Pfarrer trifft sie sich, um die Bibel und Texte von Nietzsche zu lesen. «Wenn Gott in der Bibel brüllt, irritiert mich das», sagt Kohli. Doch zugleich fasziniert sie dieses Kantige auch. «Genau darin spüre ich die Kraft der christlichen Tradition, die ich lebe.» In dieser Tradition sei sie gross geworden. Gebet und Kirchenbesuche gehörten zu ihrer Kindheit. «Es war kein enges christliches Milieu, vielmehr war Glaube Teil der Muttermilch, die ich aufzog.» Die Kinder spielen inzwischen im Wohnzimmer und tauschen Panini-Bilder.

Hühnerhaut in der Kirche

Es ist halb neun am Abend, als Kohli die Wohnung nochmals verlässt. «Einen wichtigen Teil in meiner spirituellen Praxis nimmt das Gebet ein», sagt sie auf dem Weg zur nahen Kirche. «Ich bete oft unterwegs, danke für das Glück, denke an Menschen, die in einer schwierigen Situation sind.» Sie liebt aber ebenso das ritualisierte Gebet, die gemeinsame liturgische Feier. Zusammen mit anderen betet, singt und schweigt Kohli heute Abend in der Berner Johanneskirche. Gemeinsam brechen sie das Brot und beten: «Dein sind wir in Zeit und Ewigkeit.» Bei dieser Textstelle bekommt sie immer Hühnerhaut, sagt Kohli auf dem Rückweg. «Die Intensität von Leben, Tod und Auferstehung in diesem Stück Brot, diese Dramaturgie im Abendmahl fasziniert mich immer von Neuem.»

Vor der Wohnungstür hält Kohli einen Moment inne. «Das stärkste religiöse Gefühl ist für mich das Staunen.» Diese Situationen im Leben, in denen sie merke, dass Worte überflüssig seien. Der wohl intensivste Moment sei die Geburt ihrer ersten Tochter gewesen. «Das war absolut aussergewöhnlich. Ich dachte damals: So muss sterben sein. Und realisierte, ich bin in etwas Grosses eingebunden, das viel stärker ist als ich.» Nicola Mohler

Gott ist sein Chef, und der Glaube gibt ihm Sicherheit

Land Andreas Frischknecht möchte Gott im Alltag spüren. Darum betet der Biobauer zuweilen ganz praktisch für Segen im Stall und auf dem Feld. In jeder Beziehung lege man seine Wünsche offen. «Warum soll das zwischen Mensch und Gott anders sein?»

Als Andreas Frischknecht an diesem regnerischen Frühlingstag um sechs Uhr früh seine Kühe zum Melken von der Weide holt, liegt ein neugeborenes Kalb im Gras. Er trägt es in den Stall hinunter, dann melkt er wie jeden Morgen die 25 Kühe und zwölf Ziegen und trinkt die Kälber und Geisslein.

Es ist halb neun, als er sich an den Küchentisch setzt. Seine Familie und seine Angestellte haben schon angefangen mit dem Frühstück. Während sich der Biobauer Konfitüre auf das Brot streicht, bespricht er mit seiner Frau Regula kurz den Tag. Er gibt Gabi, die einen geschützten Arbeitsplatz hat auf dem Lindenhof, den Auftrag, den Brunnen zu putzen, und neckt seine Tochter. Claudia – das zweitjüngste der vier erwachsenen Kinder der Frischknechts – jammert, dass ihr Auto zum Reparieren in der Garage ist. Genüsslich meint der Va-

«Ich vertraue darauf, dass Gott mich führt. Aber manchmal spricht er sehr leise und manchmal total unkonventionell.»

ter: «Es gibt auch Zug und Bus hier in Tann.» Für einmal hat das Tischgebet vor dem Essen ohne ihn stattgefunden. Doch wie üblich hat der Bauer auch heute in aller Früh gebetet und in der Bibel gelesen.

Ganz oder dann gar nicht

Die Frischknechts sind Mitglied der reformierten Landeskirche, fühlen sich aber in der evangelisch-methodistischen Kirche mehr zu Hause; die Kapelle liegt bloss ein paar Fussminuten vom Hof entfernt. Solche «Doppelbürgerschaften» sind im Zürcher Oberland verbreitet. Die Kirchenzugehörigkeit ist Frischknecht ohnehin nicht so wichtig, mehr bedeutet ihm der Glaube.

In seiner Kindheit machte er in der methodistischen Jungchar mit, weil die Reformierten im Dorf noch keine Jugendarbeit hatten. Als junger Mann engagierte er sich in der reformierten Kirchenpflege seiner Gemeinde Dürnten. Doch als seine Tochter die einzige Sonntagsschülerin war, wurde die Schule aufgelöst. Und die Familie schloss sich der methodistischen Gemeinde an.

Rückblickend sei er zu jung gewesen für das Kirchenpflegeamt, sagt Frischknecht. Ihm habe auch der praktische Glaube gefehlt, es sei zu oft ums Verwalten gegangen. Der Bauer wollte mehr. «Es gab eine Zeit,



Über Bauer, Pferd und Gott: Andreas Frischknecht auf seinem Lindenhof im Zürcher Oberland.

Foto: Roland Tännler

da habe ich zu Gott gesagt: Entweder hat der Glaube praktische Auswirkungen in meinem Alltag, oder ich hänge ihn an den Nagel.» Offenbar habe Gott dies gehört, fügt er schmunzelnd an. In einem Männerseminar kam die Wende: «Plötzlich war Gott als Vater ganz nah, all meine Defizite waren aufgefüllt.»

Die leise Stimme Gottes

«Die Tierärztin ist da», ruft Regula Frischknecht. Ihr Mann steht auf und folgt ihr zur Pferdekoppel. Eines der sieben Pferde wurde beim Beschlagen verletzt, ein Nagel drang bis ins Fleisch vor. Frischknecht nimmt die Freiburger Stute an einen Strick, hebt das Bein mit dem verletzten Huf hoch, damit die Tierärztin arbeiten kann. Er tut dies ruhig und bestimmt, man spürt, wie sehr er seine Pferde liebt. Einige

von ihnen werden in Zusammenarbeit mit einer Physiotherapeutin für Hippotherapie eingesetzt. Der Bauer bietet auch Kutschfahrten an. Die Pferde hat er selber ausgebildet. «Ich muss vom Pferd als Chef akzeptiert werden, ich verlange Gehorsam, biete aber auch Sicherheit.» Wenn das Tier mit einem Auge auf ihn fokussiert sei und mit dem anderen schaue, wohin es trete, habe er schon viel erreicht.

Die Beziehung zwischen Bauer und Pferd ist für Frischknecht eine Analogie für seine Beziehung zu Gott. Er vertraut darauf, dass Gott ihn richtig führt. «Manchmal spricht er allerdings sehr leise oder total unkonventionell.» Dennoch gibt ihm der Glaube Sicherheit.

Diese Sicherheit möchte Frischknecht nicht missen, gerade in einer Zeit, wo sich alles ständig verändere.

Andreas Frischknecht, 52

Der Biobauer führt mit seiner Frau den Lindenhof im Zürcher Oberland, den er von seinen Eltern übernommen hat. Standbeine der Frischknechts sind Milchwirtschaft, Ackerbau, Direktverkauf, Kompostierung und Pferdehaltung. Das Paar hat vier erwachsene Kinder, ist Mitglied der methodistischen sowie der reformierten Kirche und engagiert sich in der Bauernkonferenz der Stiftung Schleife.

re. Viele Bauern stehen unter existenziellem Druck, müssen auswärts arbeiten, um den Hof zu halten. «Wir sollen natürlicher und tiergerechter und zugleich effizienter und billiger produzieren.»

Bauern unter sich

Seinem Biobetrieb geht es gut. Doch der Preis dafür ist hoch. Wenn der Bauer, der auch Kartoffeln, Weizen und Obst anbaut, am Abend die Tiere gemolken hat, wartet nach dem Znacht der immer aufwendigere Bürokratie auf ihn und seine Frau.

«Vieles, was uns beschäftigt, kann man schwer verstehen, wenn man nicht selber Bauer ist», sagt Frischknecht. Darum engagiert er sich für die Bauernkonferenz der Stiftung Schleife in Winterthur und hat auch selbst einen Gebetskreis im Zürcher Oberland aufgebaut. Einmal im Monat treffen sich Bäuerinnen und Bauern zur Ermutigung, zum Austausch und zum Gebet, zum Beispiel auch für die Landesregierung. Und es wird handfest um Hilfe für Bekannte und eigene Anliegen gebetet. Etwa, dass die Missernten ein Ende haben oder ein krankes Tier gesund wird.

Kein Selecta-Automat

Frischknecht hat mit dieser direkten Ansprache kein Problem. Niemand bestreite, dass es wichtig sei, in einer Beziehung seine Wünsche offenzulegen. «Warum sollte das nicht auch für die Beziehung mit Gott gelten?» Selber habe er so schon «wunderbare Fügungen» erlebt. Mit seinem jüngsten Sohn, der den Hof übernehmen wird und sich mehr Land wünschte, betete er etwa um fünf zusätzliche Hektar. Wenig später machte ihm ein Bauer aus dem Dorf ein Pachtangebot.

Vor Kurzem half allerdings kein Gebet. Eine Kuh starb nach der Geburt ihres Kalbes. Gott sei kein Selecta-Automat, der nach Münzwurf das Bestellte liefert, sagt der Bauer. «Wir erwarten ganz klar Wunder, aber über all unseren Wünschen steht immer: Dein Wille geschehe, nicht meiner.»

Nach der abendlichen Stallarbeit macht sich Frischknecht auf zum Hof der Hausers in Ottikon. Dort trifft sich heute der Gebetskreis, fünfzehn Bäuerinnen und Bauern haben sich versammelt. Der Gastgeber, der in der reformierten Kirche Gossau engagiert ist, begleitet die Lobpreislieder mit seiner Gitarre. Andreas Frischknecht singt kaum mit. Mit geschlossenen Augen sitzt er entspannt und zugleich konzentriert da. Vielleicht spricht Gott ja gerade jetzt zu ihm. Christa Amstutz

«Zur Frömmigkeit gehört für mich auch der Kampf»

Theologie Glaube ist Theorie, Frömmigkeit ist Praxis, sagt der reformierte Basler Pfarrer Frank Lorenz. Der fromme Mensch lebe aus der Erkenntnis, dass alles Wesentliche im Leben geschenkt sei. Diese Einsicht mache stark, gerade auch in Niederlagen.

Was bedeutet fromm?

Frank Lorenz: Lassen Sie mich mit einem aktuellen Beispiel antworten. Gestern Abend hatten wir bei uns in der Offenen Kirche Elisabethen einen Anlass mit ungefähr 140 Teilnehmenden. Die Spitzenköchin Tanja Grandits kochte einen Dreigänger mit lokalen Produkten und Gewürzen aus dem Süden, der Bluesänger Roli Frei sang berührende, starke, verletzlich Lieder. Katholische und reformierte Pfarrpersonen sowie Kirchenleute bedienten die Gäste. Am Schluss sang einer meiner Pfarrkollegen den Segen auf Hebräisch. Und der Reinerlös aus dem Anlass kommt Flüchtlingsprojekten zugute: Es waren mehrere Tausend Franken.

Und was ist fromm daran?

Dass Menschen zusammenkamen, um Kirche als gastfreundlichen Raum zu leben, mit einer gemeinsamen Mahlzeit, die im Geist der altkirchlichen Tradition Sättigungsmahl und Abendmahl zugleich war. Bei uns verband sich gestern Abend das Leben mit dem Glauben. Gutes bekommen, indem man Gutes tut, das ist Frömmigkeit.

Lässt sich der Begriff «fromm» auf eine einfache Formel bringen?

Ganz grob gesagt: Glaube steht für die Haltung, die Gedanken, die Texte. Frömmigkeit hingegen ist die Praxis, die Umsetzung. Also gelebter Glaube. Ich selber brauche in diesem Zusammenhang gerne den Begriff der Resilienz.

Resilienz?

Das ist nichts anderes als die weltliche Übersetzung von Glaube. Glaube ist das Gegenteil von Angst, das Bewusstsein, dass alles Wesentliche im Leben nicht erarbeitet, sondern geschenkt ist. Glaube ist nicht



«Wir Evangelischen müssen widerständig bleiben», sagt Pfarrer Frank Lorenz.

Foto: Christian Aeberhard

das Für-Wahr-Halten metaphysischer Tatsachen, sondern das Gewebe, das mich mit dem grossen Ganzen verbindet und durch das ich mit der Ewigkeit verwachse, die um uns bereits ist. Glaube macht dann fähig, mit Krisen so umzugehen, dass wir nicht daran zerbrechen, sondern bestehen. Glaube macht weise für die Würde des Scheiterns. Und das Sterben ist kein Ende, sondern nur ein Heimgeholtwerden. Daran glaube ich.

Sind Sie fromm?

Nun ja: Ich bete dreimal täglich das mönchische Stundengebet und lese morgens die Tageslosungen. Ich bekreuzige mich – als reformier-

ter Pfarrer – und sammle mich bei Musik von Bach. Ich richte mein Leben nach einer liebevollen Ewigkeit aus, damit ich es, wenn es gelebt ist, dankbar loslassen kann. Und als Diener am Wort Gottes habe ich die Aufgabe, Menschen mit ewigen Worten zu dienen; auch das ist Frömmigkeit. So gesehen, bin ich fromm.

Sie tragen am Handgelenk eine Perlenkette mit einem Kreuz. Spricht man Sie darauf an?

Ja, immer mal wieder. Die Leute sehen das Armband und fragen: Sind Sie gläubig? Mein «Ja» und dann auch noch das Comingout als Pfarrer werden meist positiv aufge-

nommen. Denn der «Priester», die «Priesterin» hat in der Gesellschaft nach wie vor eine wichtige Funktion. Ich rede jetzt nicht vom «Priester» im katholischen Sinn, sondern vom Priester als Archetypus, der im täglichen Leben eine Leerstelle für Gott freihält.

Fromm – kann auch demütig, passiv verstanden werden. Sie betonen das Aktive. Typisch reformiert?

Das reformierte Grundrauschen ist ein diskreter Teil unserer Gesellschaft und bleibt oft unbemerkt, solange alles gut läuft. Doch zu meinem Verständnis von Frömmigkeit gehört neben der Kontemplation auch der Kampf. Wir Evange-

Frank Lorenz, 52

Reformierter Theologe, Pfarrer, Armeeseelsorger. Zusammen mit der katholischen Theologin Monika Hungerbühler leitet er die Offene Kirche Elisabethen, die City-Kirche mit den drei Arbeitsbereichen Soziales (Diakonie), Spirituelles und Kultur. Mit seinen «10 Thesen zu reformierter Frömmigkeit» hat er sich 2014 unter dem Titel «Lust auf fromm» mit dem Thema auseinandergesetzt.

lichen sind aus dem Widerstand entstanden, und wir müssen widerständig bleiben. Darum gehört zu evangelischer Frömmigkeit die Tradition der biblischen Propheten. Für Kampf und Widerstand stehen meine persönlichen Heiligen: Karl Barth, der es schaffte, eine belastbare Gegenposition zur Unfassbarkeit des Nationalsozialismus zu kreieren. Dietrich Bonhoeffer, dessen Briefe aus der Haft unter dem Titel «Widerstand und Ergebung» erschienen. Dorothee Sölle, die von Mystik und Widerstand schrieb, und Frère Roger mit seiner Losung «Lutte et Contemplation».

Die Reformierten wachsen also sozusagen am Widerstand?

Ja, denn in der Gegnerschaft gegen das, was das Leben behindert, entdecken wir unsere Kraft. Ich kann dann das Sinnangebot formulieren, wenn ich wahrnehme, was den Menschen fehlt. Ich lasse oft Wolf Biermanns Lied in der Kirche singen: «Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit.» Die Härte wahrnehmen, doch deswegen nicht aufgeben, im Gegenteil.

Ihren Vortrag zur reformierten Frömmigkeit von 2014 betitelt Sie mit «Lust auf fromm». Wie leben Sie lustvolle Frömmigkeit?

Indem ich lebe und mein Leben mit allem, was ich habe, mit anderen teile und mich engagiere für jene, die es brauchen. Dabei hilft mir das, was ich als Jugend-Kampfkunsttrainer gelernt habe. Etwa, welche Regeln es braucht, um Werte zu vermitteln, die mir wichtig sind. Je anspruchsvoller eine Situation ist, desto mehr Formen, Traditionen und Rituale braucht es. Sie geben Sicherheit und Futter für die Seele, geben Halt in Momenten, wo das Leben aus dem Takt gerät. «Religion ist Routine für das Ausserordentliche», wie der Philosoph Odo Marquard sagt.

Geht Frömmigkeit ohne die Bibel?

Nein, die Geschichten und Figuren der Bibel helfen mir, die Wirklichkeit zu entschlüsseln. Gerade auch als Armeeseelsorger nehme ich eine grosse Offenheit für das Ewige, das Göttliche wahr. Menschen, die sich entschieden haben, im Notfall für unsere Demokratie zu töten, haben ungeheure Sehnsucht nach dem Leben. Doch das bestätigt meine These: Paradoxien sind Kennzeichen und Merkmal, ich würde sogar sagen: Voraussetzung für gesunde, reife Religiosität. Interview: Katharina Kilchenmann und Hans Herrmann

Welcher Frömmigkeitsstil passt zu Ihnen?

Testergebnis von Seite 5

Bitte addieren Sie die Punktzahl Ihrer angekreuzten Antworten.				30–49 Punkte	50–69 Punkte	70–90 Punkte
				Liberal	Sozial	Biblisch
Frage	Punkte	Frage	Punkte			
1A	15	2A	10	Über Ihren Glauben reden Sie ungerne. Als fromm würden Sie sich nie bezeichnen. Das ist total in Ordnung. Aber vielleicht sind Sie fromm, ohne es zu merken. Denn auch die Kirchensteuer ist ein Bekenntnis. Und für eine kluge Predigt sind Sie durchaus empfänglich, doch verschlägt es Sie nur alle Schaltjahre einmal in den Gottesdienst. Dafür kennen Sie sämtliche romanischen Kirchen Italiens und haben für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gespendet. Bleiben Sie sich selbst und der Kirche treu. Aber tippen Sie «Habakuk» doch beizeiten in Ihre tolle Bibel-App. Und lassen Sie sich mal wieder von einer guten Predigt herausfordern.	«Der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei.» Das sagte der Reformator Huldrych Zwingli. Und die Aussage ist Ihnen durchaus sympathisch. Zu den Frommen zählen Sie sich zwar nicht wirklich, aber der Einsatz der Kirche für die Schwachen und für Gerechtigkeit ist Ihnen wichtig. Und genau deshalb dürfen Sie sich eben doch zu den Frommen zählen. Tatsächlich kann man Gott auch im Deutschkurs für Flüchtlinge oder auf dem Sonntagsspaziergang begegnen. Aber es geht manchmal auch im Gemeindegottesdienst. Egal ob mit Paul Gerhardt oder rockigem Halleluja. Probieren Sie es aus, es wird Ihnen gut tun.	Sie lesen regelmässig in der Bibel, besuchen den Gottesdienst und wissen sogar, wer Habakuk ist. Das ist wunderbar, denn die Bibel ist ein grosser Schatz, der davon lebt, dass er geöffnet wird. Vielleicht stören Sie sich aber auch manchmal daran, dass viele andere Reformierte weniger offensiv über ihren Glauben reden. Das ist verständlich. Vertrauen Sie in solchen Momenten einfach darauf, dass der Heilige Geist weht, wo und wie er will. Es gibt ganz unterschiedliche Arten, seinen Glauben zu leben. Bringen Sie Ihre Farbe der Frömmigkeit ein, und freuen Sie sich vermehrt an den vielen anderen Farben in der Landeskirche.
1B	5	2B	5			
1C	10	2C	15			
3A	5	4A	15			
3B	15	4B	5			
3C	10	4C	10			
5A	5	6A	10			
5B	10	6B	15			
5C	15	6C	5			

Antworten auf den Konsum-Kapitalismus

Theologie Néstor Miguez ist ein bedeutender Befreiungstheologe. Weil weiterhin Arme und Schwache unterdrückt würden, sei Befreiungstheologie nach wie vor aktuell. Der Argentinier war zu Besuch in Bern.

«Man muss die Hoffnungen und Probleme der Leute kennen», sagt Néstor Miguez. «Theologie braucht diesen Faden zum Boden, sonst fliegt der theologische Ballon weg, und Theologie wird abstrakt und unverstänlich.» Der emeritierte Professor für Neues Testament des universitären Instituts Isedet in Buenos Aires arbeitete über fünfzig Jahre als Pfarrer in der methodistischen Kirche Argentiniens; er gehört zu den bedeutendsten Vertretern der Befreiungstheologie auf evangelischer Seite.

Miguez war bereits als Student politisch und sozial aktiv. Als Anführer der Studentenbewegung engagierte er sich während der Mi-

«Meine Enkel sind meine grösste Freude und meine grösste Sorge.»

Néstor Miguez
Befreiungstheologe

litärdiktatur für die Anliegen der Studierenden. Um möglichen Problemen aus dem Weg zu gehen, entschloss sich Miguez, sein Zweitstudium der Soziologie abzubrechen. Die Gefahr einer Festnahme wurde mit der Zeit zu gross.

Antworten auf Kapitalismus
Sein Engagement für die Benachteiligten hielt ein Leben lang an. Als Pfarrer in verschiedenen Regionen des Landes pflegte er Kontakt zu allen Schichten der argentinischen Gesellschaft, auch zu den Basisgemeinden (siehe Kasten). «Befreiungstheologie wächst aus moralischer Empörung, wenn sich Menschen der Unterdrückung anderer entgegenstellen», sagt Miguez in ei-



Néstor Miguez reist für Vorlesungen durch die Welt.

Foto: Alexander Egger

ner Pause des ökumenischen Bibel-seminars in Bern, an dem er über das Buch Johannes im Zusammenhang mit der Befreiungstheologie referiert. Befreiungstheologie bleibt aktuell, denn die Unterdrückung der Armen und Schwachen dauere weiter an.

«Die Befreiungstheologie muss aber neue Antworten auf die heutigen Herausforderungen finden», sagt Miguez. «Die Welt ist zu einem riesigen Markt geworden, in dem

der Konsum die Menschen definiert: Sag mir, was du kaufst, und ich sage dir, wer du bist.» Jene, die sich an diesem Markt nicht beteiligen könnten, würden durch das System fallen – und das seien sehr viele Menschen. «Wie können wir die Botschaft Jesu, der die Händler aus dem Tempel verbannte, heute den Menschen vermitteln?», fragt Miguez. «Wenn wir keine Antworten auf diesen «Konsum-Kapitalismus» finden, enden wir in einer Katastro-

phe», ist der Theologe überzeugt, denn: «Wir zerstören die Menschheit und die Schöpfung.» Diesem Ausmass des Konsums könne die Natur nicht standhalten. Aus diesem Grund sorgt sich Miguez um seine neun Enkelkinder. Ihre Zukunft sei in Gefahr. «Sie sind meine grösste Sorge und zugleich meine grösste Freude.»

Unter der Militärdiktatur
Néstor Miguez stammt aus einer Einwanderfamilie. Seine katholischen Grosseltern sind aus Italien, Spanien und Holland emigriert. In Argentinien konvertierten sie zum Protestantismus. Solche Konversionen wie auch die Einwanderung von europäischen Protestanten liessen Anfang des 20. Jahrhunderts die evangelischen Kirchen in Argentinien anwachsen. Heute machen sie elf Prozent der dortigen Gesellschaft aus.

Im Gespräch betont Miguez, wie seine Familie seine Theologie beeinflusst habe. Vor allem seine Frau sei seine engste Begleiterin. «Alles, was ich durchgemacht habe, musste auch meine Frau ertragen.» Zahlreiche Freunde und Verwandte von Miguez sassen während der Militärdiktatur im Gefängnis, wurden gefoltert oder sind verschwunden. «Mein Name stand auf der Festnahmeliste, aber ich hatte Glück», sagt er. Im Gefängnis war er nie. Als Mitglieder seiner Gruppe festgenommen wurden, war er im Ausland. Zurück in der Heimat, mietete er eine separate Wohnung. «Ich wollte nicht, dass meine Kinder Zeugen von Gewalt werden, wenn man mich nachts zu Hause festnimmt.» Das sei die schwierigste Zeit seines Lebens gewesen. Nicola Mohler

Befreiungstheologie in Lateinamerika

Die Befreiungstheologie verbreitete sich in den 1960er- und 70er-Jahren in Lateinamerika über Basisgemeinden in Armenvierteln unter landlosen Bäuerinnen und Bauern und Landarbeitern. Sie bezogen die biblische Botschaft auf ihre eigene Situation, um daraus eine gesellschaftliche Hoffnungsperspektive zu entwickeln. Die Bewegung gründet auf der biblischen Verheissung, dass Gott sein Volk von Ausbeutung und Unterdrückung befreie. Ziel der Befreiungstheologie war eine soziale Veränderung der Gesellschaft. Viele Befreiungstheologen waren erheblichen Repressionen ausgesetzt, einige wurden umgebracht.

ten sie den Zusatz «geistlich Arme», was neben ihrem materiellen Notstand auch ihre demütige Haltung vor Gott betont. Beide Aspekte gehörten für Jesus und seine «Option für die Armen» zusammen.

Man kann dieses Bibelwort demnach auch so lesen: «Glücklich seid ihr, die ihr einfach lebt. Euer Bedarf ist gedeckt, in euch wirkt Gott.» – «Happy seid ihr Leute ohne Ansehen und Bildung, ihr traut Gott alles zu.» – «Im Shalom lebt ihr, die ihr eure Ohnmacht einseht; euch eröffnet sich das Energiefeld Gottes.» «Volle Freude für euch Habenichtse, die ihr auf Macht und Mammon verzichtet; ihr erfährt die wahre Liebe.» Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

Kindermund



Bignas langer Arm – wann ist eine Waffe eine Waffe?

Von Tim Krohn

Als ich auf die Post wollte, verhökerte Bigna davor gerade einem Dorfjungen das Schraubenzieherhermet, das ich ihr geschenkt hatte. «Merda», sagte sie, der Junge rannte weg. «Wie viel hat er dir gegeben?», wollte ich wissen. Schuldbewusst zeigte sie ein Zweifrankenstück. «Das Set ist dreimal so viel wert», erklärte ich. Bigna wollte mir das Geld geben. «Nein, wieso? Geschenkt ist geschenkt. Ich hätte dir dann nur besser das Geld gegeben und die Schraubenzieher behalten. Eigentlich hatte ich sie sogar für mich gekauft.» «Warum hast du sie mir dann geschenkt?» «Aus schlechtem Gewissen, weil ich mit dir geschimpft hatte.»

«Du hast nicht geschimpft, du hast unsere Überraschung kaputt gemacht», erinnerte sie mich, «und dann sind wir ja jetzt quitt, wir haben beide ein schlechtes Gewissen.» Ich zuckte mit den Schultern: «Trotzdem hättest du sie teurer verkaufen sollen.» «Ich brauchte aber nur noch zwei Franken, jetzt habe ich genug.» «Genug wofür?» «Ich spare doch.» «Richtig, und du verhältst dich nicht, wofür.» «Doch, jetzt schon. Für eine Steinschleuder aus rotweissem Draht.» «Bist du nicht zu klein für eine Steinschleuder?» «Mama sagt, ich darf sie haben, ich darf nur nicht auf Menschen zielen.» «Auf Tiere schon?» Sie lachte: «Ich bin doch nicht stark genug, um eines zu töten.» «Und warum darfst du dann nicht auf Menschen zielen?» «Weil Menschen viel zerbrechlicher sind. Aber ich will gar nicht schiessen, jedenfalls nicht viel. Ich will sie nur haben. Und wenn ich etwas töte, werde ich es eben essen. Solange man isst, was man tötet, ist man Jäger, und das ist nicht schlimm.»

Ich lachte. «Wenn ich die Spinnen damals gegessen hätte, wärest du also nicht böse auf mich gewesen?» Doch Bigna rannte schon zur Weberei. «Chatrina wird stauen», rief sie. «Sie hat nämlich gesagt, ich muss mir die Schleuder selber verdienen.» Sie strahlte, als sie in der Weberei verschwand, ich wohl auch. Renata dagegen sagte nur: «Ich hoffe, die Dinger sind inzwischen ausverkauft, jedenfalls kommt sie mir damit nicht in den Garten.» Sie dachte bestimmt ans Baby, ich fand sie trotzdem herzlos, und prompt hatten wir Krach.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

6,20

Selig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes.

Jesus wirkte vorwiegend in den Dörfern rund um den See Gennesaret. In den Evangelien wird die Bevölkerung dieser Gegend für gewöhnlich so dargestellt: Mittellose Kleinbauern und Fischer kämpften ums tägliche Überleben. Zusätzlich unterdrückt wurden sie von der römischen Besatzung.

Die neuen archäologischen Befunde zeichnen jedoch ein anderes Bild vom damaligen Galiläa: Herodes Antipas regierte von 4 vor bis 39 nach unserer Zeitrechnung; der schlaue Monarch jüdischer Herkunft führte ein sogenanntes Klientelkönigtum, das zwar unter römischer Aufsicht stand, aber keine Truppen im Land hatte. Politisch und wirtschaftlich war alles so stabil, dass Herodes im Jahr 18 anfang, am See eine neue Residenzstadt aufzubauen, die er zu Ehren des römischen Kaisers «Tiberias» nannte, ein ambitioniertes Projekt mit Prachtbauten wie einer grossen Synago-

ge, Bädern, Sportstadien. Die Region als Verbindung zwischen dem Mittelmeer und den grossen Städten wie Damaskus und Philadelphia (heute Amman) war schon längst kosmopolitisch und weltoffen.

Diese historische Tatsache legt die Vermutung nahe, dass Jesus sich nicht den Armen und Rechtlosen zuwandte, weil es davon wimmelte, sondern weil er sich bewusst und freiwillig von der einheimischen Oberschicht und ihren urbanen Zentren abwandte. Er wählte den Status eines armen, besitzlosen Wanderpredigers und setzte damit ein starkes Zeichen gegen die Arroganz der Elite.

«Arme» und «Gerechte» waren im Judentum zur Zeit Jesu austauschbare Begriffe: Sie bezeichneten jene, die gesellschaftlich keine Chance hatten, dafür aber alles von Gott erwarteten. Und genau diese werden hier glücklich gepriesen. Beim Evangelisten Matthäus erhal-

Was lange währte, wurde endlich gut

Kulturschatz Seit diesem Jahr sind alle reformierten Kirchen im Kanton Aargau in Wort und Bild auf einer Webseite dokumentiert, mit viel historischem und kulturellem Informationsgehalt.

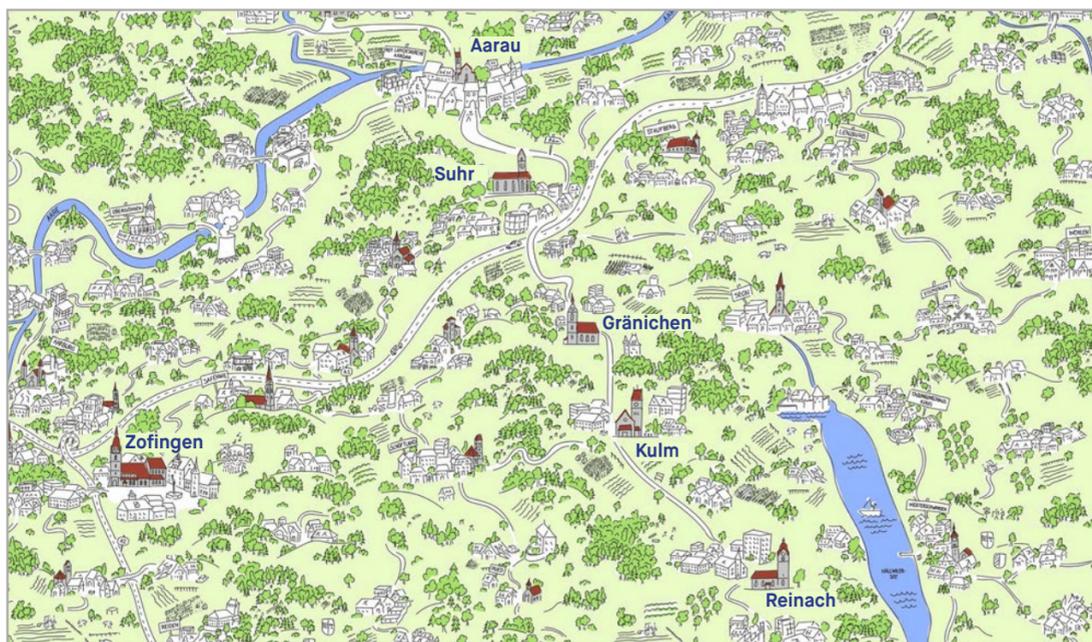
90 000 Franken hatte die Synode im Juni 2012 für das Projekt «Online-Dokumentation der reformierten Kirche im Aargau» bewilligt, 30 000 Franken aus Rückstellungen, der Rest zu Lasten der Jahresbudgets. Jetzt, acht Jahre und insgesamt ausgegebene 141 145 Franken später, zieht der Kirchenrat in einem Bericht an die Synode Bilanz.

Zweifellos: Das Resultat, das auf der Website www.ref-kirchen-ag.ch zu bewundern ist, lässt sich sehen. 90 Kirchen sind bis ins Detail beschrieben, es findet sich Wissenswertes zur Kirchen- und Baugeschichte, zur Ausstattung, zum Glockenbestand, zur Orgel und zur

Kirchturmtechnik und insbesondere auch zu den vorhandenen Kunstschätzen, namentlich den Glasmalereien. Die Webseite findet viel Beachtung. Mit zunehmendem Informationsgehalt stiegen auch die Zugriffszahlen, von 1722 Besuchen pro Monat im Jahr 2015 bis zu 3111 monatlichen Zugriffen im Jahr 2017.

Drei Themenwege eröffnet

Auf der Grundlage der Dokumentation entstanden drei Themenwege, die entlang der wichtigsten und wertvollsten Kirchen führen: 2013 der «Hugenottenweg», 2014 der «Felix-Hoffmann-Weg» mit Kirchen,



Die Aargauer Kirchenlandschaft als Wimmelbild: aus der Karte zum Reformationsweg.

Illustration: Christoph Zimmermann, zvg

welche Glasfenster des berühmten Aargauer Künstlers ihr Eigen nennen dürfen, und schliesslich 2017 der «Weg der Reformation im Aargau» anlässlich des Jubiläums 500 Jahre Reformation.

«Der Kirchenrat möchte mit dieser Dokumentation die Bedeutung und die Geschichte der reformierten Kirche im Kanton Aargau und ihren Beitrag zur Geschichte und

Kultur des Kantons und zum heutigen Leben allen Kirchgemeinden und der Öffentlichkeit zugänglich machen», hatte 2012 die damalige Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen den Antrag an die Synode begründet. Dass dieser kulturelle Anspruch erfüllt wurde, dürfte in der kommenden Synode am 6. Juni kaum infrage gestellt werden. Zu reden geben könnte indessen die

lange Dauer der Realisierung, war ursprünglich doch von Fertigstellung «bis Anfang 2014» die Rede.

Auch das massiv überschrittene Kostendach könnte ein Thema werden: Die Mehrkosten von insgesamt 31 145 Franken begründet der Kirchenrat unter anderem mit einem grösseren Aufwand für die Weiterbildung sowie für Projektleitung und Marketing. Thomas Illi

INSERATE

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Sitzung der Synode am 6. Juni in Hirschthal

08.15 Uhr: Gottesdienst in der Reformierten Kirche Schöffland
09.30 Uhr: Sitzung in der Hirschmatt in Hirschthal

Die Synode ist das Parlament der reformierten Landeskirche mit ca. 180 von den Kirchgemeinden gewählten Mitgliedern. Die halbjährlichen Sitzungen der Synode sind öffentlich. Gäste sind willkommen.

Die wichtigsten Traktanden am 6. Juni:

- Erneuerungswahl des Kirchenrats für die Amtsperiode 2019–2022
- Erneuerungswahl des Rekursgerichts für die Amtsperiode 2019–2022
- Jahresrechnungen 2017 der Landeskirche, des Tagungshauses Rügel, der Heimgärten Aarau und Brugg und der Zeitung «reformiert.» Aargau
- Jahresbericht 2017 des Kirchenrats
- Respektvoll und wertschätzend miteinander umgehen – Schutz vor Grenzverletzungen und sexuellen Übergriffen in der Kirche
- Sanierung von Küche und Lüftung im Heimgarten Aarau

Weitere Informationen und Synodeunterlagen online: www.ref-ag.ch/synode

Synode

TRAUMURLAUB IN CRÊT-BÉRARD

ANGEBOT «SPECIAL CHAPLIN» IM AUGUST

Gönnen Sie sich eine Genussreise von 2 oder 3 Tagen in unserem wunderschönen evang.-ref. kirchlichen Haus, das oberhalb der UNESCO-Weinterrassen von Lavaux, zwischen Lausanne und Vevey liegt. In wenigen Gehminuten erreichen Sie das Chaplin's World Museum, die schönsten Wanderwege durch die Weinberge, klare Bergseen und viele weitere sehenswerte Attraktionen der Region.

UNSER ANGEBOT

- Willkommensdrink bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Doppelzimmer
- Inkl. Frühstücksbuffet und Abendessen
- 2 Eintrittskarte für das Chaplin's World Museum
- 2 gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Chillon

Für 2 Personen: 230.- Frs für 2 Tage und 1 Nacht oder 400.- Frs für 3 Tage und 2 Nächte.
Gültigkeit: 13.-17. August / 20.-24. August 2018

Sie können uns gerne anrufen wenn Sie alleine oder mit Ihren Kindern ankommen.

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27
 1070 Puidoux | 021 946 03 60
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

MUSÉE GUTENBERG MUSEUM

Das ideales Ausflugsziel!

Besuchen Sie uns mit Ihren...

- KUW-Klassen
- Kirchgemeindefestungen
- Seniorenanlässen

Kontaktieren Sie uns und erleben Sie die Entwicklung der grafischen Industrie. Wir finden das passende Angebot!

Ein Museum für Jedermann

Man of the Millennium, Weltveränderer – Johannes Gutenberg ist eine Person mit Bedeutung für ein ganzes Jahrtausend, für die ganze Menschheit. Mit seiner Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern revolutionierte er ums Jahr 1450 die Medien- und Kulturgeschichte auf unserem Planeten.

Liebfrauenplatz 16
 CH-1702 Freiburg
 026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
 Mi bis Sa: 11.00 – 18.00 Uhr
 Do: 11.00 – 20.00 Uhr
 So: 10.00 – 17.00 Uhr
 Mo und Di geschlossen, Gruppen auf Anfrage

SCHWEIZERISCHES MUSEUM DER GRAFISCHEN INDUSTRIE
MUSÉE SUISSE DE L'INDUSTRIE GRAPHIQUE
MUSEO SVIZZERO DELLE ARTI GRAFICHE

Missions- und Stadtkirchenfest

Sonntag,
 17. Juni 2018,
 10–16 Uhr
 in Aarau

Festgottesdienst
 in der Stadtkirche

Strassenfest
 auf dem Platz vor der Stadtkirche

- Kulinarisches aus aller Welt
- Musikalische Unterhaltung
- Marktstände
- Kinderprogramm

www.mission-21.org/missionssynode

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU
reformierte kirchengemeinde aarau
www.rkf-aarau.ch
mission 21
evangelisches missionswerk basel

80 Jahre
 Unterwegs zum Du

persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch

Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

www.friedwald.ch
 Baum als letzte Ruhestätte
 70 Anlagen in der Schweiz
 052 / 741 42 12

5023 Biberstein
 062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
 über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
 Die Dargebotene Hand
www.143.ch
 PC 60-324928-2

Tipps

Tanztheater

Die Welt auf den Kopf stellen

«Was wäre wenn?» Auf diese Frage hin erschufen sich 75 Jugendliche aus der Lenzburger Schule Angelrain ihre eigenen Traum- und Klangwelten. Aus Tanz, Visueller Kunst, Literatur und Musik entstand ein Gesamtkunstwerk, dem das Kloster Königsfelden einen stimmungsvollen Aufführungsort anbietet. Die künstlerische und dramaturgische Leitung hat Brigitta Luisa Merki inne. kk

«Tanz & Kunst Königsfelden»: 1.–6.6. jeweils 20.30 Uhr, Klosterkirche Königsfelden, Windisch, www.tanzundkunst.ch



Jugendliche stellen tanzend ihre Träume dar.

Foto: zvg

Buch



Lizzy Doron

Foto: zvg

Israeli und Palästinenser wagen Versöhnung

Israel – Palästina: Ängste, Misstrauen, Unversöhnlichkeit. Aber es gibt auf beiden Seiten Menschen, die sich zusammenschliessen und aussteigen aus dieser Spirale von Gewalt. Von ihnen berichtet die Israelin Lizzy Doron, die einmal mehr mit ihrer Unbestechlichkeit und Ehrlichkeit beeindruckt. kk

Lizzy Doron: Sweet Occupation. dtv, 2017, 256 Seiten, Fr. 19.90

Tagung



Frauenkonferenz

Foto: zvg

Erfahrungen zu Migration, Flucht und Verfolgung

An der internationalen Frauenkonferenz anlässlich der Synodewoche von Mission 21 in Aarau berichten Expertinnen aus vier Kontinenten über die schwierige Lage von Migrantinnen und von gewaltbetroffenen Frauen. Dazu fünf Workshops zur Vertiefung des Themas. kk

13.6., 14–17 Uhr, Grossratsgebäude, Aarau, Anmeldung bis 10.6.: 061 260 22 64, www.m21-womengender.org

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer Frauengottesdienst

Eine Frauengruppe gestaltet eine gottesdienstliche Feier mit Liedern, Gebeten, Austausch und Stille.

Fr, 8. Juni, 20 Uhr
Haus zur Zinne, Kirchgasse 19, Aarau
Marianne Saputo,
m.saputo@bluewin.ch

Kirchgemeindefest Muri

Gottesdienst mit Chinderchile und einem Gast von Mission 21. Anschliessend Begegnung, Apéro, Spielangebot für Kinder und Line-Dance!

So, 10. Juni, 10 Uhr
Ref. Kirche Muri

N'kosi Sikelel'i Africa

Eine musikalisch-liturgische Abendfeier mit afrikanischen Liedern und Texten, vorgetragen vom Singkreis Kirchberg. Mit Marianne Benz (Gesang), Pius Schürmann (Gitarre), Benno Kaiser (Percussion). Leitung: Heinz Schmid.

So, 10. Juni, 20 Uhr
Ref. Kirche Erlinsbach

Sa, 16. Juni, 20 Uhr
Ref. Kirche Buchs

So, 17. Juni, 20 Uhr
Ref. Kirche Kirchberg

Vorträge

Wer war Cicely Saunders?

Der Begriff Spiritual Care hat in der Pflege an Bedeutung gewonnen. Geprägt wurde er von Cicely Saunders, der Mitbegründerin der internationalen Palliativbewegung. Die Theologin Martina Holder-Franz berichtet über das Engagement der englischen Pionierin, die vor 100 Jahren geboren wurde.

Di, 5. Juni, 19–20.45 Uhr
Haus der Reformierten, Strittengässli 10, Aarau

Freiwilliger Unkostenbeitrag: Fr. 20.–

Lebensmitte

Loslassen und neu anfangen. Die Fachfrau für Fragen der Lebensmitte Pasqualina Perrig-Chiello gibt in einem Gespräch Einblick in ihre Arbeit und ihre wissenschaftlichen Ergebnisse.

Do, 14. Juni, 19.30 Uhr
Ref. Kirchgemeindefest, Baden

Treffpunkt

Sommerkonzert

Sommerkonzert der Stadtmusik Aarau.

Sa, 9. Juni, 17 Uhr
Stadtkirche Aarau

Bei schönem Wetter auf dem Kirchplatz, Eintritt frei, www.stadtmusik-aarau.ch

Romanische Kirchen am Thunersee

Rudolf II, König von Burgund von 993–1032, erhielt nach der Legende in einem Traum den Auftrag, rund um den Thunersee zwölf Kirchen zu stiften. Ein Tagesausflug führt zu vier von ihnen: Amsoldingen, Einigen, Spiez und Wimmis. Die Exkursion der Kirchgemeinden Kolliken ist offen für weitere Interessierte und wird von Pfr. Rudolf Gebhard und Pfrn. Dörte Gebhard geleitet.

Sa, 16. Juni, 7.30–21.30 Uhr
Bushaltestellen: Bahnhof Kolliken und Bahnhof Schöffland

Kosten: Fr. 85.– (Führung, Fahrt, Mittagessen). Rudolf Gebhard, 062 723 88 22, ruedi.gebhard@ag.ref.ch
Anmeldung bis 1.6.: www.ref-ag.ch/anmeldung

Johannisnachtwanderung

In der Nacht unterwegs von der Klosterkirche Muri zum Kloster Kappel.

Sa, 16. Juni, 22 Uhr bis So, 17. Juni, 4 Uhr
Treffpunkt: Klosterkirche Muri

Pfrn. Bettina Lukoschus, 056 664 50 74, bettina.lukoschus@ag.ref.ch

Zeig uns dein Talent!

Die Kirchgemeinde Baden und Liebfrauen Zürich bringen im Advent das Musical «Stage Call» auf die Bühne. Dazu werden Laiendarstellerinnen und -darsteller von 16 bis 96 gesucht. Das Casting für die Hauptrollen, Chor und Tanzgruppe findet in Baden statt. Die Leitung liegt bei Pfr. Benjamin Stückelberger und seiner Firma Best Productions GmbH.

Sa, 23. Juni, ab 9 Uhr
Reformiertes Kirchgemeindehaus, Oelrainstrasse 21, Baden

Christina Huppenbauer, 056 200 55 17, Anmeldung: Benjamin Stückelberger, cast@bestproductions.ch, 079 505 77 72

Kreistänze zur Sonnenwende

Ein Tanzfest mit Tänzen aus Süd- und Osteuropa und der Musikgruppe Merakia aus dem Balkan. Leitung: Alexa Candrian Forster und Joel Forster, Zürich. Es sind keine Vorkenntnisse nötig.

Sa, 23. Juni, 16–21.30 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Programmbeitrag: Fr. 50.–
Anmeldung bis 8.6.: www.ref-ag.ch/anmeldung

Geselliges Singen

Mit dem Chor der Stadtkirche Brugg. Anschliessend Bräteln und Verweilen im Pfarrgarten.

So, 1. Juli, 17 Uhr
Stadtkirche Brugg

Gaudenz Tschärner,
g.tscharner@refbrugg.ch

Leserbriefe

reformiert. 4/2018, S. 1

«Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

Rundumschlag

Mit diesem rüden Rundumschlag gegen diejenigen, die in der Schweiz die weltweit am teuersten entschädigten Arbeitsplätze schaffen (auch für Frauen und indirekt für die Diener der Kirche), hat sich die evangelische Kirche Aargau voll in den eigenen Fuss geschossen. Dass sie sich für die Schwachen und Benachteiligten einsetzt, gehört zu ihrer Kernkompetenz; weniger jedoch, dass sie in 90 Prozent mit der politisch Linken übereinstimmt (gemäss CVP-Präsident Gerhard Pfister) oder sich generell in Politik einmischt (wie FDP-Präsidentin Petra Gössi feststellt). Dabei sind es ja nicht die Mitte-Links-Gruppen, die in erster Linie für die Kirchensteuer aufkommen, sondern unternehmerisch verantwortungsvolle Leute, die unter sozialer Gerechtigkeit allerdings etwas anderes verstehen als materielle Gleichstellung für alle um jeden Preis. Also bitte nicht länger die Hand beissen, von der man gefüttert wird! Mut sieht anders aus.

Rudolf Buxtorf-Hebeisen,
Oberwil-Lieli

Neid geschürt

Artikel und Kommentar empören sich über allfällige Lohnungleichheiten zwischen Männer- und Frauensalären und verorten diese im patriarchalen Denken und Handeln der Männer, in fehlenden Seilschaften der Frauen sowie in bewusster Diskriminierung der Frauen. Als Basis dient den Autoren eine statistische Erhebung des BFS bei 30 000 Organisationen mit dem Resultat von 18 Prozent Lohnunterschied schweizweit. Ergänzend vermutet das BFS, dass der grösste Teil mit Faktoren wie unterschiedlicher Ausbildung, Funktion und Dienstjahren zu erklären sei. Und der Bund hätte deshalb gern Lohnanalysen mit Hilfe ihres «Logib»-Programms.

Da erst mit «Logib» genau diese Funktionen erfasst werden sollen, wird klar, dass die 18 Prozent bisher aus dem einfachen Vergleich aller Frauensaläre mit allen Männer-salären innerhalb einer Organisation resultieren. Sie sind also völlig unrealistisch. Nun ist uns allen bekannt, dass darüber hinaus Arbeits-

zeiten, Qualität, Engagement, psychische und körperliche Belastungen mitbestimmend sind für Lohnunterschiede – auch zwischen Männern. Die tatsächlichen Lohnunterschiede bei gleichwertigen Arbeiten dürften deshalb wesentlich kleiner sein. Im kirchlichen Bereich bestimmen Reglemente mit leicht nachvollziehbaren Kriterien die Saläre. Es ist deshalb verständlich, dass die Kirchen keinen Bedarf für Lohnanalysen sehen. Fazit: Es hätte dem «reformiert.» als christlichem Blatt gut angestanden, etwas tiefer zu recherchieren und nicht mit wenig nachvollziehbaren Zahlen allenfalls Unzufriedenheit, Neid und Aggressionen in der Gesellschaft noch zu schüren.

Hans Reddersen, Baden

Risikoprämie

Und wenn die Lohndiskriminierung weg wäre, was dann? Dann haben die Frauen doch einfach schlechtere Chancen bei einer Neueinstellung, weil die Risiken, dass Frauen schnell wieder kündigen oder Kinder kriegen, hoch sind. Mögliche Schwangerschaft oder Kündigung aus Rücksicht auf den Arbeitsplatz und/oder Wohnort des männlichen Partners sind die Hauptgründe für die Lohndiskriminierung der Frauen. Dazu kommen die Kosten eines möglichen Schwangerschaftsurlaubs sowie der Einarbeitung und Finanzierung der Stellvertretung oder des Ersatzes nach einer Kündigung. Die Frauen zahlen mit ihren tieferen Löhnen eine Risikoprämie. Das ist unschön, aber nachvollziehbar aus Sicht des Arbeitgebers – wie bei Bankkrediten und Versicherungsprämien, bei denen schlechte Schuldner mehr bezahlen.

Alex Schneider, Küttigen

Lügen verbreitet

Auf meine schriftliche Anfrage bei der obersten und kompetentesten Verantwortlichen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, mir mindestens sechs Firmen zu nennen, wo eine Frau für die gleiche Arbeit weniger entlohnt wird als ein Mann, erhielt ich eine freundliche schriftliche Antwort, der zu entnehmen war, es sei nicht möglich, diesen Unterschied genau zu eruieren. Mit anderen Worten: Hier werden im «reformiert.» wieder einmal Lügen verbreitet, die nicht bewiesen werden können. Warum schreiben Sie nicht über die Frauen-Demo vom 8. März 2018 in der

Stadt Zürich, bei der ein sakrales Gebäude mit einer über tausendjährigen Geschichte (das ehemalige Benediktinerinnen-Stift Fraumünster) grundlos mit Sprays verschmiert wurde? Als «Defensivwaffen» gegen die Polizei schritten die Frauen bewusst mit Kleinkindern und Kinderwagen mit, weil sie genau wussten, dass dann die Polizei nicht einschreiten wird! Diese armen Frauen in unserem Land!

Rudolf Brütsch, Erlenbach

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Aufgabe: 103 426 Exemplare (WEMF)

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 7/2018

6. Juni 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Der beste Entscheid ihres Lebens

Gesellschaft Wohin Corina Dietsch gerufen wird, ist der Tod schonungslos präsent. Ausgleich findet die Tatortreinigerin bei ihrem Pferd.



Idylle im Kontrast zu ihrer Arbeit: Als Corina Dietsch ihre Firma gründete, kaufte sie auch ihr Pferd.

Foto: Nina Homberger

Geruna blüht die Nüstern. Auf der Pferdekoppel in Alvaschein im Albulatal fühlt sich die Haflingerstute inmitten von Araber-, Freiburger- und Appaloosa-Pferden wohl. «Geruna war der beste Entscheid meines Lebens», sagt ihre Besitzerin Corina Dietsch und legt ihrem Pferd das Halfter an. Gemächlich bahnen sie sich einen Weg durch die Herde. Auf dem Vorplatz kaut das Pferd Rüben, während Dietsch Bürste, Kamm und Striegel holt.

Fast zeitgleich mit dem Pferdekauf gründete Dietsch vor zwei Jahren ihre eigene Firma: «Tatortreinigung Dietsch». Keine dreissig Jahre alt war die ausgebildete Polizistin,

als ihr während eines Einsatzes auffiel, dass das Bestattungsinstitut den Tatort reinigte, obwohl dies nicht seine Aufgabe war. Sie erhielt damals die Begründung: «Sonst macht es niemand.»

Der Tod hinterlässt Chaos

Tatsächlich gibt es in der Schweiz nur wenige Tatortreiniger, in Graubünden ist sie die einzige. «Plötzlich ging alles ganz schnell», sagt Corina Dietsch, die sich bei der Polizei schon länger zu wenig gefordert fühlte. Nach einem «Crash-Kurs» in einem Betrieb in Basel kündigte sie und machte sich selbstständig. Regionalzeitungen berichteten aus-

fühlich über die erste Tatortreinigerin im Kanton, sie war auf Podien und im Radio. Dietsch spricht offen von ihrer Arbeit, bei der man sich die Frau mit den kornblumenblau-

Corina Dietsch, 31

Nach der Sekundarschule in Zizers lernte Corina Dietsch Verkäuferin in einem Grosshandelsunternehmen. Sie jobbte im Gastgewerbe, im Sicherheitsdienst und als Gärtnerin, bevor sie die Polizeischule Amriswil besuchte. Ihre Firma gründete sie 2016. Sie lebt in Tiefencastel im Albulatal.

en Augen und den gepflegten Nägeln gar nicht so recht vorstellen mag. Gerufen wird Dietsch bei Unfällen, Gewaltverbrechen, Selbstmord oder – ihr häufigster Fall –, wenn Menschen gestorben sind, ohne dass es jemand bemerkt hat.

Zur Ausstattung einer Tatortreinigerin gehören Gasmasken, Desinfektionsmittel, Handschuhe, Kehrichtsäcke. Dietsch trifft ein, wenn die Leiche bereits fortgebracht ist. Sie entfernt Blutlachen, entsorgt «organisches Material» wie Haare, Hautreste, manchmal auch Organe und vernichtet Ungeziefer, «das sich erstaunlich schnell verbreitet». Manchmal sitzt der Todesgeruch so stark in den Wänden, Möbeln und

«Die meisten Menschen sind überfordert, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind.»

Kleidern, dass sie ganze Wohnungen räumen muss, dann mit Hilfskräften. «Doch manchmal zeigt der Tod unerwartet ein anderes Gesicht», sagt Corina Dietsch, während sie Gerunas Flanke bürstet. Wenn in einer verwahrlosten Wohnung im Chaos plötzlich Ordnung auftaucht: sauber abgelegte Unterlagen in einer Schublade.

Ohne Angst vor dem Tod

«Die meisten Menschen sind überfordert, wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind», sagt Dietsch. Da sei es von Vorteil, dass sie bei der Polizei war. «Die Leute vertrauen mir und überlassen mir ohne Zögern die Wohnungsschlüssel.» Immer erfährt sie grosse Dankbarkeit. «Jemand hat mir sogar mal einen Scaruz Grischun geschenkt.» Einen Korb mit Bündner Spezialitäten.

Corina Dietsch macht ihre Arbeit gern. Obwohl sie damit nicht genug verdient und nebenbei als Hausabwartin jobbt. Materielles sage ihr nicht mehr viel. Trotz der Heftigkeit und Unvorhersehbarkeit, durch die der Tod bisweilen in Erscheinung tritt, hat ihr ihre Arbeit die Angst vor dem Sterben genommen. Eine neue Gewissheit sei an deren Stelle getreten. «Der Zeitpunkt, wann ein Leben endet, ist jedem vorbestimmt. Wir müssen nicht hadern.» Corina Dietsch gibt Geruna einen Klaps, worauf das Haflingerpferd zufrieden zu seiner Herde zurücktritt. Rita Gianelli

Gretchenfrage

Peter Bichsel, Schriftsteller:

«Ich glaube an Gott, das habe ich nötig»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bichsel?

Das ist eine lange Geschichte. Als Bub war ich buchstabensüchtig und las alles, was mir in die Finger kam. So auch die Bibel. Sie war eines der fünf Bücher in unserem Haushalt. Stundenlang habe ich die Namen in den Genealogien im Buch der Richter gelesen. Auch den Römerbrief – obwohl ich ihn nicht verstand. Das war damals unwichtig. Dann, als Jugendlicher, wurde ich fromm.

Wieso?

Als angepasstes Kind von lieben Eltern war die Frömmigkeit die einzige Möglichkeit, um mich von meinen Eltern zu emanzipieren. Ich war beim Blauen Kreuz und dem Bibellesebund. Dort merkte ich, dass ich lieber in Minderheiten lebe. Das ist mir bis heute geblieben. Damals wollte ich entweder Missionar oder Modemacher werden.

Was geschah dann?

Mit zwanzig Jahren begann ich, meinen kindlichen Glauben zu wissenschaftlichen. Mit Karl Barth oder Augustinus war mein Interesse für die Theologie geweckt. Ich legte meine Frömmigkeit ab.

Lesen Sie heute noch in der Bibel?

Ja, ab und zu. Zu Hause habe ich die Hochzeitsbibel meiner Eltern stehen. Kürzlich habe ich eine Bibel-App auf mein Handy geladen.

Besuchen Sie den Gottesdienst?

Der letzte Kirchenbesuch liegt lange zurück. Eigentlich möchte ich schon lange wieder einmal hin, denn ich bin jeweils sehr ergriffen. Die Kirche als Institution ist mir ja im Prinzip sympathisch. Aber ich wünschte, sie würde eine wahre Alternative bieten. Stattdessen meint sie, mit der Mehrheit gehen zu müssen und die Welt in die Kirche zu holen. Diese Jodelgottesdienste und Jazzvespern finde ich erbärmlich.

Glauben Sie an Gott?

Ja. Ich glaube an Gott, auch wenn ich weiss, dass es ihn nicht gibt. Aber ich habe das nötig, an ihn zu glauben. Interview: Nicola Mohler



Peter Bichsel, 82, zählt zu den wichtigsten Schweizer Autoren. Er schreibt jetzt nicht mehr. Foto: SRF/Lukas Maeder

Christoph Biedermann



Tipp

Vortrag

Fundamentalistische christliche Gruppen

Auch in der Schweiz bieten christliche, fundamentalistische Alternativen zur liberalen, globalisierten Gesellschaft. Dieser Fundamentalismus in der Schweiz wird bei der intensiven Diskussion über den Salafismus, der ultrakonservativen Strömung im Islam, die zurzeit auf internationaler Ebene als dynamischste islamistische Bewegung gilt, häufig aus den Augen gelassen. Gerne werden Ursachen für Radikalismus in spezifischen Merkmalen des Islam gesucht wobei vergessen geht, dass es eine Strömung mit

ähnlichen Zielen auch im Christentum in vielen Ländern gibt.

Georg Otto Schmid, Religions- und Leiter der Beratungsstelle relinfo, der Evangelischen Informationsstelle Kirchen – Sekten – Religionen geht in einem Vortrag auf die Wesenszüge des christlichen Fundamentalismus ein und weist auf mögliche problematische Folgen hin. Dieser Themenabend ist Teil des Unterrichtsblocks «Religion und Biographie» innerhalb des Evangelischen Theologiekurses und ist öffentlich. Es gibt erst einen Vortrag, anschliessend Diskussion mit dem Publikum.

28.5., 19–21.30 Uhr, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Freiwilliger Unkostenbeitrag Fr. 20.–